Jg. 1/Nr. 12 Oktober 1997

DER EUROPÄER

Symptomatisches
aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Rudolf Steiner: Schrei nach dem Geist – Furcht vor dem Geist

«Nichts als die ‹Philosophie der Freiheit› ...»

Die Aktualität des Demetrius

SFR 6.– DM 6.60 ÖS 53.– Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

Wahres Europäertum,
dem DER EUROPÄER dienen möchte,
ist im Sinne einer Geisteshaltung
aufzufassen, welche den
erkenntnismäßigen und ethischen
Individualismus sucht – und
DARAUS «europäische» Gemeinschaft
bilden möchte. Und DAS kann
auf der ganzen Welt geschehen.

Inhalt 12/97

Rudolf Steiner
Schrei nach dem Geist – Furcht vor dem Geist 3

Walter Johannes Stein
«Nichts als die ‹Philosophie der Freiheit› ...» 7

Thomas Meyer
Die Aktualität des Demetrius 12

Mars
Von einem fernen Stern betrachtet 20

Symptomatika 21

Leserbriefe 22

Editorial 23

DER EUROPÄER

DER EUROPÄER
Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft
Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners
Jg. 1 / Nr. 12 / Oktober 1997

Bezugspreise:
Einzelheft: SFR 6.–/ DM 6.60 / ÖS 53.– (zzgl. Porto)
Doppelheft: SFR 12.–/ DM 13.–/ ÖS 106.– (zzgl. Porto)
Jahresabonnement: SFR 60.– / DM 66.– / ÖS 530.–
Überseeabonnement (Luftpost): DM/SFR 90.–
Überseeabonnement (Land/Schiff): DM/SFR 70.–

Kündigungsfrist:
1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung verlängert sich das Abonnement um ein weiteres Jahr.

Redaktion:
Thomas Meyer
Leonhardsgraben 38 A
CH-4051 Basel
Tel: (0041) +61/263 93 33
Fax: (0041) +61/261 68 36

Abonnenten:
Ruth Hegnauer
General Guisan-Str. 73
CH-4054 Basel
Tel: (0041) +61/302 98 77

Geschäftsführung:
Volker Jäger
Blauenstraße 13
D-79400 Kandern
Tel: (0049) +7626/97 15 14
Fax: (0049) +7626/97 17 14

Leserbriefe:
Brigitte Eichenberger
Gasstrasse 66
CH-4056 Basel
Tel/Fax: (0041) +61/322 19 66

Inserate:
D: Volker Jäger
Blauenstraße 13
D-79400 Kandern
Tel: (0049) +7626/97 15 14
Fax: (0049) +7626/97 17 14
CH: Miriam Dalla Libera
Falkensteinerstrasse 8
CH-4053 Basel
Tel/Fax: (0041) +61/331 67 44

Redaktionelle Mitarbeit:
Brigitte Eichenberger, Christine Bonvin

Satz:
Miriam Dalla Libera, Basel

ISSN 1420–8296

Belichtung und Druck:
Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:
D: Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75
Konto-Nr.: 3551 19-755
Perseus Verlag AG
CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag AG
A: PTT Generaldirektion/3030 Bern
4.431.936
P.S.K: Wien
z.H. 91-12648-7

© Perseus Verlag Basel

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden. Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst. Nicht-gezeichnete Artikel stammen vom Redakteur.

GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe

Sämtliche Artikel dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.

E-mail-Adresse:
Europaeer @compuserve.com

Internet-Adresse:
http://ourworld.compuserve.com/homepages/Europaeer/PerEuro.htm

Schrei nach dem Geist – Furcht vor dem Geist

Ansprache Rudolf Steiners vom 22. September 1913 vor Eröffnung der dritten Generalversammlung des Johannesbauvereins in Basel

Vorbemerkung

Es wäre recht bequem, wenn man einfach sagen könnte: Es gibt im wesentlichen zwei Klassen von Menschen, solche, die das Sprituelle suchen und bejahen, und solche die es fliehen und negieren – Geistbejaher oder Geistverneiner. Die Wirklichkeit sieht komplizierter aus. Den meisten Geistverneinern wohnt zugleich auch eine unterdrückte oder fehlgedeutete Geistessehnsucht inne. Vielen Geistessuchern – und das mag paradoxer klingen – trübt auch Furcht vor dem gesuchten Geist den Blick. Dies ist ein eigentliches Grund-Dilemma vieler Seelen im 19. und 20. Jahrhundert. Man könnte auch behaupten, jedenfalls in Hinsicht auf das Geistesleben der modernen Menschheit: Dies ist das eigentliche Grunddrama des modernen Menschen, das sich mehr oder weniger bewußt auf dem Seelenschauplatz jedes einzelnen abspielt. Die Frage ist: Was bekommt die Oberhand: die Sehnsucht nach dem Geist – Rudolf Steiner spricht sogar von einem «Schrei» nach Geist – oder aber Geistesfurcht? Es wäre dabei oberflächlich und naiv zu meinen, ein theoretischer Bekenner irgendeiner Form der Spiritualität zu werden, würde schon bedeuten, alle Geistesfurcht im Innern abgetan zu haben. So gab es viele Theosophen, die gern und viel von Reinkarnation und Karma lasen oder hörten. Doch als Steiner 1902 mit ganz konkreten Karma-Übungen und Reinkarnationsbeispielen beginnen wollte, liefen vielen Hörern kalte Schauer der Erkenntnisfurcht den Rücken hinunter.

Und er mußte seine Karma-Ausführungen, jedenfalls im großen Stile, auf das Jahr 1924, ein Jahr nach der Vernichtung des ersten Goetheanums «verschieben».

Und gibt es nicht auch heute viele «Geistesmenschen», die lieber mehr «im allgemeinen» spirituell sein möchten und geistig sofort rechtsumkehrt machen, wenn konkrete Karma- oder Reinkarnationsfragen an die Türe pochen. Man sagt dann oft, daß nur die reine Geist-Erkenntnis in der Lage wäre, das und das zu beurteilen und stellt dann gerne mit dem Hinweis auf die eigene Unzulänglichkeit auf dem Feld der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis auch eigene Bemühungen der Urteilsbildung ein. So kann Geistesfurcht auch das bequeme und doch ansehnliche Mäntelchen der am falschen Ort geübten Tugend der «Bescheidenheit» anziehen ... Im übrigen wäre es eine interessante Aufgabe, der Frage nachzugehen, wieweit die eigentliche Geistesfurcht auf Geisteträgheit ruht und baut.

Auf den hier kurz skizzierten sehr und noch aktuellen Seelenkampf zwischen Geistesfurcht und Geistessehnsucht wies R. Steiner oftmals hin. Sehr eindringlich in einer Ansprache während der dritten Generalversammlung des Johannesbau-Vereins vom 22. September 1913 in Basel, zwei Tage nach der Grundsteinlegung für das erste Goetheanum in Dornach – dessen Formen im übrigen von «Karmaschauen erweckender Qualität» gewesen waren.

Diese Ansprache wurde von Marie Steiner 1943 in einem Bändchen mit dem Titel «Schicksalszeichen auf dem Entwicklungswege der Anthroposophischen Gesellschaft» herausgebracht. Inzwischen ist diese Publikation (die noch andere lesenswerte Ansprachen enthält) längst vergriffen und noch nicht in die Rudolf Steiner Gesamtausgabe aufgenommen worden.

Die im folgenden wiedergegebene Ansprache enthält auch das sogenannte «makrokosmische Vater-Unser», das R. Steiner anläßlich der Grundsteinlegung vom 20. September 1913 erstmals aus der Geistesforschung mitteilte (siehe die entsprechende Ansprache in GA 245). Es kann nicht als Zufall betrachtet werden, daß das tiefgründige, auf den ersten Blick sicherlich viele Menschen befremdende «Erkenntnis-Gebet» in engstem Zusammenhang mit dem Bau des ersten Goetheanums zum ersten Male ausgesprochen wurde. Diesen Zusammenhang näher zu erörtern, sprengt den Rahmen dieser Vorbemerkung. Doch angesichts der gegenwärtigen Umgestaltung des Innenraums des zweiten Goetheanumbaues in Dornach scheint mir ein neuerlicher Hinweis auf diese kaum bekannte Ansprache und dieses «Gebet» gewiß nicht fehl am Platze.

Die Nachschrift der Ansprache wurde vom Redner nicht durchgesehen und ist offenbar an einigen Stellen mangelhaft. Wir geben sie ungekürzt und unverändert wieder; mit Ausnahme der hinzugefügten Kursivsetzungen ganzer Sätze.

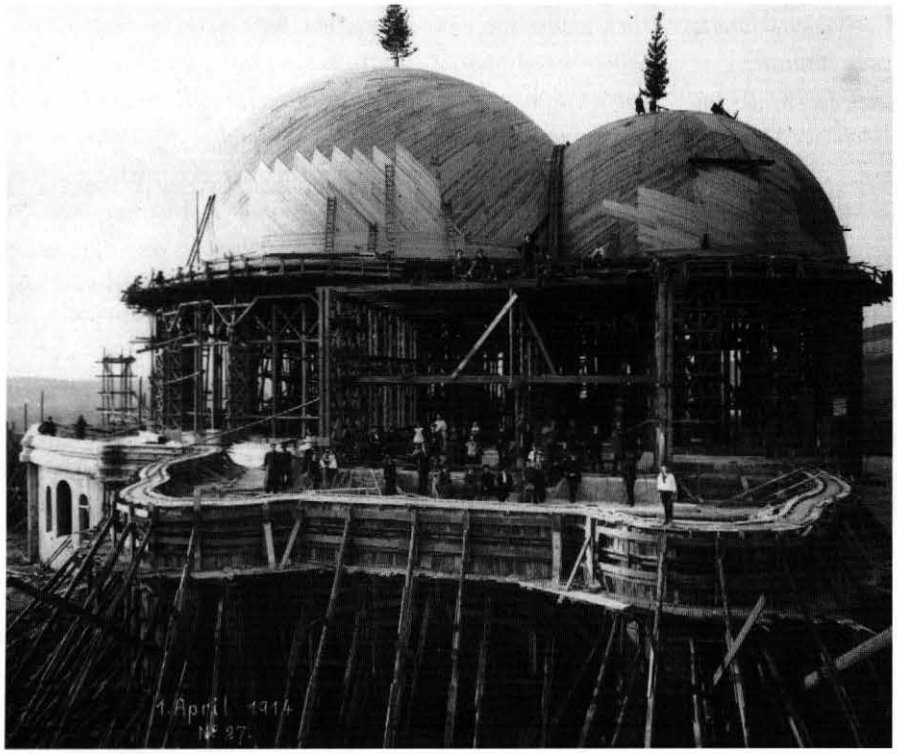
Thomas Meyer

Meine lieben Freunde!
Den Grundstein unseres Dornacher Baues haben wir Sonnabend in die Erde versenkt, und ich darf mit Erlaubnis des Johannesbauvereins an dieser Stelle mit ein paar Worten auf diese Handlung hinweisen. Schon aus dem Grunde möchte ich das, weil man empfinden muß, daß diese Handlung eine recht verantwortungsvolle war. Und in einer gewissen Weise dürfen wir doch sagen, daß bei dieser Handlung ein deutliches Karma sprach. Ein Karma, das vielleicht erst nach und nach zum Vorschein kommen wird. Unter anderm darf vielleicht auch aus einem Gespräch, das sich erst nachträglich abgespielt hat – heute Morgen – darauf aufmerksam gemacht werden, daß mir mitgeteilt wurde, die Grundsteinlegung sei genau sieben Jahre, nachdem hier in Basel der Zweig eingeweiht worden ist, erfolgt. Da ahnen Sie schon, daß gewissermaßen bei all diesen Angelegenheiten noch viele, erst nach und nach zu entdeckende, oder besser gesagt, zu benennende Kräfte im Spiele sind.

Als verantwortungsvolle Handlung muß diese Grundsteinlegung schon aus dem Grunde empfunden werden, weil wir ja wirklich mit Recht uns an diesem vorgestrigen Abend erinnern durften – wenn auch, wie gesagt, nicht in Hochmut, sondern in Demut und Bescheidenheit –, damit auch den Eckstein für unser Bewußtsein gelegt zu haben, daß dasjenige, was wir wollen, sich einreiht – in aller Bescheidenheit sei es gesagt – einreiht in das, was wir als die Erdenmission empfinden. Und dann gewährt ja wirklich dasjenige, was wir getan haben, jenen Ernst und jene Würde, auf die ich versucht habe bei der Grundsteinlegung vorgestern aufmerksam zu machen. Mit dem Stein, mit dem wir da hantiert haben, verbinden wir doch zunächst das Symbolum unserer Seele, die wir gewissermaßen der Erdenmission anvertrauen. Und auch das durfte bei dieser Gelegenheit mit Recht betont werden, *daß dasjenige, dessen Eckstein dieser Stein sein soll, wirklich wie eine Antwort uns sein muß auf einen allgemeinen Schrei, der gegenwärtig durch das Geistesleben der Menschheit geht.* Der Schrei ist da wie eine Frage der geängsteten Menschheit. Er wird ja nicht immer erfaßt, meine lieben Freunde. Aber er kann erfaßt werden in den verschiedensten Symptomen – Symptomen, die eben nur in ihrem rechten Lichte angeschaut zu werden brauchen.

Nehmt so etwas in die Hand wie das Büchelchen eines der gegenwärtig berühmtesten Forscher, des Dr. Eucken, jenes Buch *Können wir noch Christen sein?*[1], so werdet Ihr aus einem solchen Büchelchen nicht bloß die Seele eines einzelnen Menschen hören, *sondern die geängstete, unwissende Seele der sich heute wissend dünkenden Menschheit* – die geängstete, die sich vor den wahren Antworten fürchtende und doch unwissende Seele der Menschheit.

Es geht durch das ganze Buch, das so schon genügend langweilig ist, immerfort das Gerede von Geist und Geisterstreben, und zugleich ist dieses Buch ausgerüstet mit dem deutlichen Grundzug, der typisch ist für unsere heutige Zeit: daß der Verfasser nicht weiß, wovon er redet. Es kann einem weh tun, aber man findet, der Ruf nach Wahrhaftigkeit tut der Menschheit not. Die Menschen lesen die schönen Phrasen: Das klingt manchmal ganz «theosophisch», aber man muß solche Dinge, wenn man ihre Bedeutung für das Geistesleben verstehen will, noch ein wenig tiefer lesen. Und da möchte ich mit ein paar Worten darauf hindeuten, *wie* man sie lesen kann. Der Ruf nach Wahrhaftigkeit gegenüber der verlogenen Kultur der Gegenwart wird in einer die Menschen bestürzenden Weise erhoben; aber es muß eine Stelle dieses Buches mit zwei andern Stellen verglichen werden. An einer Stelle des Buches finden wir z.B. ausgesprochen von demselben Rudolf Eucken, wie das gegenwärtige Menschheitsbewußtsein es nicht mehr aushielte, daß



Das erste Goetheanum am 1. April 1914

ihm von gewisser religiöser Seite her von Dämonen gesprochen wird. Daß von Dämonen gesprochen wird, wird als eine Sache hingenommen, gegenüber der das gegenwärtige Menschheitsbewußtsein nur die Achseln zucken kann; darüber ist es selbstverständlich längst hinaus: von Dämonen reden wir nicht mehr; das ist kindisch. – Vergleichen wir nun dies mit einer andern Stelle des Buches, die gar nicht weit davon steht, die nur so weit entfernt ist, daß die sich wissend dünkende Gelehrsamkeit das vergessen kann, was in der ersten Stelle gesagt ist. Diese zweite Stelle besagt: Durch das Berühren des Göttlichen mit dem Seelischen des Menschen entstehen dämonische Mächte. – Das sagt derjenige, der mit dem Nobelpreis ausgezeichnet ist, der größten Auszeichnung, die gegeben werden kann für Leistungen auf dem Gebiete der Seelenforschung! Die heutige Wissenschaft wird nicht aufmerksam darauf, welche unendliche innere Verlogenheit darin liegt, wenn man auf der einen Seite sagt: «Über Dämonen sind wir längst hinaus», und auf der andern Seite: «Durch das Berühren des Göttlichen mit dem Seelischen des Menschen entstehen dämonische Mächte.» Die tiefe Verlogenheit, die unbewußte, tiefe Verlogenheit unseres ganzen Denkens, Fühlens und Wollens drückt sich darin aus. – Und er schreit dann wiederum an einer dritten Stelle nach der Wahrheit und der Gestaltung der Wahrheit in unserer Kultur! Man muß ein wenig auf die Intimitäten eingehen, dann wird man inne, was gemeint ist mit dem Worte, daß der Schrei der Menschenseele in unbewussten Seelentiefen vorhanden ist, daß aber Antwort nur gegeben werden kann, da wo das Geistesleben wirklich vorhanden ist, da wo konkret *aus* dem Geiste geschrieben wird, nicht aber da, wo nur allgemein *von* dem Geiste geschrieben wird, wie es von den Besten unserer Gegenwart noch geschieht.

Da wird man fühlen, wofür der Eckstein gelegt worden ist zu unserem Wahrbau. Man muß geradezu sagen: man verwundert sich, wie die Menschenseelen der Gegenwart, die nach Verständnis suchen des Bewußtseins der Gegenwart, nicht bestürzt sind, wenn sie diese Dinge wahrnehmen! Aber sie sehen es nicht, auch dann nicht, wenn sie so eine überall gelesene Wochenschrift in die Hand nehmen, und ein Doktor in dieser Zeitschrift der Gegenwart davon spricht, daß man solche Dinge, wie das Spinozische Geistesleben im Film darstellen solle, damit es den Menschen anschaulich werde; und wie das im Film gruppiert werden solle[2] ... Unmöglich, die abstrakten Begriffe im Film zu behandeln, damit die Menschheit endlich ein anschauliches Bild des Spinozischen Weltbildes bekommen soll!

Das sind Dinge, die nur Bestürzung hervorrufen in denjenigen Seelen, die verstehen den Ablauf des Geisteslebens. Aber ich sehe diese nicht ... und wir werden noch lange nicht jene Bestürzung sehen, die wir haben müssen, wenn wir uns gewöhnen, im tiefsten Ernst dasjenige aufzunehmen, wofür der Eckstein gelegt sein sollte! Dann werden wir die Empfindung aufnehmen, daß wir mit diesem Stein für uns dasjenige zum Wahrzeichen gemacht haben, was der Gegenwart so notwendig tut: *die Antwort auf den Schrei der in Furcht vor dem Wissen sich sträubenden Menschheitsseele.* Dann werden wir diesen Ernst erst empfinden, der in Frage kommt. Wir wissen, was wir zu tun haben, und warum dieser Stein, der Erkenntnis, Liebe und starke Kraft bedeuten soll, warum dieser Stein für zahlreiche Gegner auch wird werden müssen ein Stein des Anstoßes und des Ärgernisses. Geben wir uns keiner Täuschung hin, daß die Zeiten der Schwierigkeiten abgelaufen seien. Diesen Glauben möchte ich nicht hervorrufen; dagegen möge uns das Vertrauen in den Seelen wachsen, daß wir die Schwierigkeiten überwinden werden. Die Krötennaturen werden von allen Seiten hervorkommen, und ihnen wird dieser Bau ein Stein des Anstoßes und des Ärgernisses sein. Daher werden wir richtige Wachsamkeit brauchen und mutig stehen auf unserem Posten! Vielleicht wird dieses Legen des Steines erst der Anfang sein dessen, was wir für die Wahrheit und für das Ausleben der Wahrheit zu leisten haben. Deshalb war es mir darum zu tun, noch in Worte zu gestalten dasjenige, was ich Ihnen, meine lieben Freunde, zum ersten Mal mitteilen durfte bei dieser Grundsteinlegung, in Worte zu gestalten dasjenige, was man den makrokosmischen Widerhall jenes Gebetes nennen könnte, das als das wichtigste Ereignis des vierten Zeitraumes unserer nachatlantischen Entwicklung angesprochen werden kann.[3] Dann wird nach und nach entdeckt werden aus der geheimnisvollen Schrift des fünften Evangeliums, was hinzukommen muß im fünften Zeitraum zu den andern Evangelien. Dann wird das ewige Gebet, das im Mikrokosmos erklingt als das «Vater-unser» und das den Evangelien eingereiht ist, uns entgegendringen aus dem fünften Evangelium als das «Vater-unser» der *Erkenntnis* – gegenüber dem «Vater-unser» des *Erlösungsflehens. Was das Erlösungsflehen im vierten, das ist die Erkenntnis im fünften Zeitraum.* Wenn die Menschheit im fünften Zeitraum die Erkenntnis des Spirituellen nicht aufnehmen würde, so könnte es sein, daß sie verdorren müßte, daß an Stelle des Glaubens, der Befriedigung des Spirituellen, der Unglaube, die Leerheit tritt.

Und dieses «Vater-unser» der Erkenntnis, es lautet ungefähr in den Worten unserer Sprache:

Amen,
Es walten die Übel,
Zeugen sich lösender Ichheit,
Von andern verschuldete Selbstheitsschuld,
Erlebet im täglichen Brote,
In dem nicht waltet der Himmel Wille,
In dem der Mensch sich schied von Eurem Reich
Und vergaß Euren Namen,
Ihr Väter in den Himmeln.

So klingt, wie von rückwärts nach vorne tönend, aber den Ton auf das Makrokosmische umsetzend, dasjenige, was als «Vater-unser» der Erkenntnis in unsere Seelen wird einziehen müssen. Wie innere Seligkeit im vierten Zeitraum gekommen ist vom «Vater-unser», so wird dasjenige, was die Menschheit vom gegenwärtigen Zeitpunkt ab braucht, aus diesem «Vater-unser» der Erkenntnis quellen können, das uns im Aufbau seiner einzelnen Sätze zeigt, warum die Übel walten, warum der Mensch seinen Leib neu aufzubauen braucht.

Was bedeuten Übel im Angesicht der Ewigkeit, durch die der Mensch seinen physischen Leib aufbaut aus dem täglichen Brot? Wir wissen, daß er in diese tiefen Sphären heruntergestiegen ist, und wir müssen zu verstehen suchen, wie ein Mensch sich herausarbeitet im Lauf der Erdenevolution – als Ichheit herausarbeitet – in der Weise, wie es aus der Freiheit heraus sein muß, um zum Verständnis wiederum zu gelangen für die durch die Welt webenden göttlich-geistigen Mächte.

Weil ich in dieser Weise auf den Ernst der Zeit hinweisen wollte, und weil ich darauf aufmerksam machen möchte, daß wir erst recht im Beginn der Schwierigkeiten leben und unsere Arbeit mit Ernst und Würde, aber auch mit fester Zuversicht auf den geistigen Sieg beginnen wollen, deshalb habe ich vom Johannesbauverein auch heute noch einmal erbeten, dasjenige zu wiederholen, was ich versucht habe, am Sonnabend angesichts der waltenden Elemente unter freiem Himmel unsern versammelten Freunden in die Seele zu schreiben, damit dieser Ernst und diese Würde in den Seelen leben, und damit wir es mitnehmen in dieser Zeit als etwas, was wir nicht vergessen wollen.

1 Rudolf Eucken, *Können wir noch Christen sein?* Leipzig 1911.
2 Der konkrete Bezug konnte nicht vermittelt werden.
3 Wahrscheinlich sollte es sinngemäß heißen: «... jenes Gebetes (...), das *als ein Ausdruck* des wichtigsten Ereignisses des vierten Zeitraumes unserer nachatlantischen Entwicklung angesprochen werden kann». Das wichtigste Ereignis selbst war im Sinne der Geisteswissenschaft das Mysterium von Golgatha.

Materialismus und Verneinung der Erkenntnis: Wie Geistesfurcht heute spricht – im Kostüm akademischer «Philosophie»

«Jede Rede, jeder Gedanke, jede Theorie, jedes Gedicht, jede Komposition und jede Philosophie wird sich als etwas herausstellen, das in einer rein naturalistischen Terminologie vollständig voraussagbar ist. Einige ‹Atome-plus-leerer-Raum›-Theorien über die in menschlichen Wesen stattfindenden Mikroprozesse werden es ermöglichen, jeden einzelnen Laut oder jedes Schriftzeichen vorauszusagen, das je geäußert werden wird. Es gibt keine Gespenster.»

Aus: Richard Rorty, *Der Spiegel der Natur – Eine Kritik der Philosophie.* Frankfurt a. Main 1981, S. 419.

Rorty (geb. 1931), amerikanischer Dozent für Philosophie an der University of Princeton, dann an der University of Virginia, wollte mit diesem innerhalb der heutigen Universitätsphilosophie einflußreichen Werk «so etwas bieten» wie «ein Prolegomenon zu einer Geschichte der erkenntnistheoretisch orientierten Philosophie als einer Episode der europäischen Kulturgeschichte».
In seinen Vorlesungen *Hoffnung statt Erkenntnis – Einführung in die pragmatische Philosophie* (Wien 1994) finden wir einen doppelt vernunftlosen Hieb gegen die Vernunft und zugleich deren Träger, den Menschen:
«Der Glaube an die Vernunft läuft (...) auf die Überzeugung hinaus, daß es nicht nur so etwas wie ein Wesen des Menschen gibt, sondern daß dieses Wesen nicht von dem abhängt, was uns und anderen Tieren gemeinsam ist, sondern etwas Einzigartiges darstellt (...) Da es nichts gibt, was ein inneres Wesen besitzt, haben auch die Menschen keines.» (A.a.O., S. 59)
Insofern der Anspruch auf Erkenntnis von Rorty explizit zugunsten der «Hoffnung» aufgegeben wird, können aber Behauptungen wie die oben angeführten natürlich ebenfalls keinen Anspruch auf Erkenntnis machen. Man braucht sie also vom Erkenntnisstandpunkt auch nicht ernst zu nehmen!
So können heute akademisch-philosophische «Erkenntnis»-Karrieren damit bestritten werden, daß das Erkennen in foro publico aufgegeben wird ...
Der unterdrückten Geist-Sehnsucht bliebe bestenfalls statt Geist-Erkenntnis vage «Geist-Hoffnung».
Es ist zu hoffen, daß aus Rorty-Schülern des ausgehenden 20. Jahrhunderts nicht zu viele Terroristen des beginnenden dritten Jahrtausends werden. Denn die in jedem Menschen vorhandene, wenn auch oft tief verborgene Sehnsucht nach Geist-Erkenntnis läßt sich nicht auf unbegrenzte Zeit mit unbestimmter Hoffnung abspeisen ...

«Nichts als die ‹Philosophie der Freiheit› ...»

*Ein Beitrag zu Rudolf Steiners Lebensgeschichte – nach einem Gespräch mit Rudolf Steiner von Walter Johannes Stein**

Rudolf Steiner wurde durch sein Schicksal an eine Persönlichkeit von überragender Bedeutung herangeführt, als er in Wien Hörer der Technischen Hochschule wurde. Karl Julius Schröer[1], damals Professor für deutsche Literaturgeschichte an der Technischen Hochschule in Wien, war eine einsame Persönlichkeit, die in weltbedeutenden und weltumspannenden Gedanken webte. Ihr Zusammentreffen mit dem damals jugendlichen Rudolf Steiner war ein geistiges Ereignis.

Die Bedeutung Schröers kann man ermessen, wenn man sich die Mühe nimmt, aus seinen einzelnen Sätzen und aphoristischen Bemerkungen ein ernsthaftes Studium zu machen. Dann findet man zum Beispiel in seiner deutschen Literaturgeschichte[2] Sätze, die weithin den Gang der Entwicklung der Völker durch die Jahrhunderte beleuchten. Ich habe einiges davon angedeutet in meiner Einleitung zu Schröers bedeutender Faustausgabe[3]. Sie hat ja leider in ihrer Neuauflage nicht mehr durch Rudolf Steiner herauskommen können. Wäre dies noch geschehen, so hätten wir in seinen Hinzufügungen zu Schröers Kommentar erkennen können, wie sein Geist die Geistesart Schröers ergänzte.

Da Rudolf Steiner in einem Gespräch, das ich an einer Tagung in Holland[4] mit ihm führen durfte, einiges über seine Begegnung mit Schröer zu mir äußerte, was auch anderen Menschen wertvoll sein kann, darf es hier vielleicht gesagt werden.

Rudolf Steiner fand Schröer damit beschäftigt, das Gesamtwerk Goethes für Kürschners umfassendes Werk des deutschen Schrifttums, «Kürschners deutsche Nationalliteratur», zu bearbeiten. Schröer fühlte sich fähig und war es auch im umfaßenden Sinn des Wortes, die literarisch-dramatischen Werke Goethes zu edieren. Vor der Kommentierung der *naturwissenschaftlichen* Arbeiten Goethes schreckte er aber zurück. Zwar hatte Schröers eigener Schicksalsweg ihn zum Lehrer deutscher Literatur an einer *technischen* Hochschule gemacht, aber er konnte den Entschluß nicht fassen, das Gefühl, auf dem Feld der Physik, Mineralogie und Biologie Laie zu sein, zu überwinden.

Den Weg, den Herman Grimm einschlug, Goethes Farbenlehre als ein stilistisches Meisterwerk zu loben, den Inhalt beiseite lassend, konnte Schröer nicht gehen. In diesem Augenblick fiel sein Blick auf den jugendlichen Rudolf Steiner, der beides in gleicher Weise umfaßte: die humanistische und die realistische Seite des Wissens. So fragte er den jungen Forscher, ob er die Herausgabe der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes zu übernehmen gewillt sei.

Was Rudolf Steiner durch diese Aufgabe erlebte und wie sie, indem er den Auftrag annahm, ihm zur Schicksalswende wurde, möchte ich hier darstellen. Rudolf Steiner erkannte: Es war nicht *sein* Schicksal, es war *Schröers* Schicksal, die Goethesche naturwissenschaftliche Anschauung neu belebt dem ausklingenden 19. Jahrhundert zu vermitteln.

Rudolf Steiner sagt in seinem *Lebensgang*: «Ich konnte an meinem Verhältnis zur Goethe-Arbeit recht anschaulich beobachten, wie Karma im Menschenleben wirkt. Das Schicksal setzt sich zusammen aus zwei Tatsachengestaltungen, die im Menschenleben zu einer Einheit zusammenwachsen. Die eine entströmt dem Drange der Seele von innen heraus; die andere tritt von der Außenwelt her an den Menschen heran. Meine eigenen seelischen Triebe gingen nach Anschauung des Geistigen; das äußere Geistesleben der Welt führte die Goethe-Arbeit an mich heran. Ich mußte die beiden Strömungen, die in meinem Bewußtsein sich begegneten, in diesem zur Harmonie bringen. – Ich verbrachte die letzten Jahre meines ersten Lebensabschnittes damit, mich abwechselnd vor mir selbst und vor Goethe zu rechtfertigen.»[5]

Rudolf Steiner übernahm also eine innere Weltanschauungsarbeit, die Schröer zu leisten hatte, in die eigene Seele. Schröer aber konnte den Schritt in die Naturwissenschaft nicht machen. Das Zeitalter gab die Brücke nicht her, die dazu notwendig gewesen wäre.

Die Naturwissenschaft selbst stand damals an einem Wendepunkt. Es war die Frage, ob das Zeitalter Kunst, Wissenschaft und Religion spalten müsse – eine Spaltung, an der Nietzsche sein geistiges Leid erwachsen sah – oder ob es möglich sein könnte, Kunst, Wissenschaft und Religion wieder zusammenzufassen wie einst in Griechenland, wo sie innerhalb der antiken Mysterien als Einheit lebten, wo der Vollmensch Realität war.

* Aus: W. J. Stein/Rudolf Steiner – *Dokumentation eines wegweisenden Zusammenwirkens* (hg. von T. Meyer), Dornach, 1985, S. 293ff.

Nietzsche hat ja in seiner *Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* auf das Zeitalter des Sokrates hingewiesen, wenn er zeigt, wo jene Kluft eintrat, die in der Spaltung von Wissenschaft und Kunst lebt. Und Goethe hatte seine Sehnsucht nach dieser Richtung formuliert, indem er sagte: «Wer Kunst und Wissenschaft besitzt, der hat auch Religion, wer diese beiden nicht besitzt, der habe Religion.» Rudolf Steiner sah in der Unmöglichkeit, in die der Literat Schröer durch Goethes naturwissenschaftliche Arbeiten sich versetzt fühlte, das Leid des Zeitalters vor sich. Die Tragödie, die in Nietzsches Seele einen so katastrophalen Ausgang nahm, zeigte Rudolf Steiner, hier in ihrem Urbild erfaßt, daß etwas geschehen mußte für die Menschheit, das durch Schröer zu geschehen hatte, aber nicht geschehen konnte. Und so erwuchs in der jugendlichen Seele Rudolf Steiners, in der das Leid der Menschheit und das Ziel der Menschheit damals schon in Bildern lebte, der Entschluß, ein Opfer zu bringen. Rudolf Steiner sagte: « Ich entschloß mich damals, Schröers Schicksal als mein eigenes zu leben unter Verzicht auf das Ausleben meines eigenen Schicksalsweges.» Zu diesem wurde er erst 1923 zurückgeführt in der Neubegründung der anthroposophischen Gesellschaft, während alles, was dazwischen lag, in hervorragendem Masse hervorgegangen ist aus der Übernahme der Schicksalswege, die für Schröer zu gehen waren.

Rudolf Steiner sagt im *Lebensgang*, daß sein eigener Weg zur geistigen Anschauung führte. Was als Schicksal von Erdenleben zu Erdenleben hinüberwirkt, das stand vor seiner Seele. Dieses konkret auszuarbeiten war *seine* Mission. Aber die Welt verlangte zunächst etwas anderes von ihm, nämlich die Umformung des naturwissenschaftlichen Denkens. Die Keime, die bei Goethe sich finden, sollten erst zum Leben gebracht werden. In Wahrheit aber war dies Schröers Aufgabe und nicht die seine. So entschloß er sich zunächst unter Zurückstellung seiner eigenen Mission, das zu tun, was die Welt brauchte; er übernahm die Schröersche Mission.

«Indem ich diesen Entschluß damals faßte, erlebte ich das Wesen der Freiheit. Ich konnte meine ‹Philosophie der Freiheit› schreiben, weil ich erlebt hatte, was Freiheit ist.»

Indem Rudolf Steiner darauf hinwies, gab er einen Schlüssel zu seinem Lebensschicksal. Zwei Kräfte walten in diesem Leben. Einmal alles dasjenige, was Rudolf Steiner dadurch zu seinem Schicksal gemacht hatte, daß er Schröers ungelöste Aufgabe zur eigenen machte, und zweitens all das, was in seinem eigenen Schicksal veranlagt war. Wer seine Darstellung seines Lebensganges liest und diese Zweiheit im Bewußtsein trägt, wird überall Hinweise auf dieselbe finden. Rudolf Steiner fand, wenn er seine eigenen Anschauungen mit denen verglich, die sich in Schröers Geist ausformten, mehr als die Verschiedenheit des Denkens zweier Individualitäten. Er sah das Individuum stehend in den großen Verhältnissen geschichtlicher Strömungen und erkannte die Geistesart Goethes als die der platonischen Schule. So wie Goethe über die Urpflanze dachte, so hatte Plato über die Ideen gedacht, die den Sinnentatsachen zugrunde liegen. Und er fand, daß Schröer als Goetheforscher durch sein Leben in der platonischen Ideenwelt nicht mehr imstande war, die Brücke zu finden, die von Ideen zur realen Wirklichkeit führt. Er sah in Schröer die einsame Höhe dieser überweltlichen Seelenverfassung. Und das wurde ihm zum Menschheitsproblem; er fühlte, diese Brücke zu finden sei eine Notwendigkeit.

Solche Gedanken waren es, die ihn anregten, sich mit Goethes «Märchen von der schönen Lilie und der grünen Schlange» zu beschäftigen. Er sah das Reich der Lilie, das heißt des Geistes, innerhalb der platonisierenden Strömung so wirkend, daß die Berührung mit der Gegenwart nicht lebensvoll stattfinden konnte. Er sah die grüne Schlange, welche die Brücke bilden sollte zwischen der Welt des Geistes und der Sinneswelt, zu dem Entschluß getrieben, sich zu opfern.

Der Gedanke an dieses Opfer lebte in seiner Seele. «Die Stimmung, mit der ich in Weimar eintrat», so erzählt er im *Lebensgang*, «war gefärbt von meiner vorangehenden eingehenden Beschäftigung mit dem Platonismus. Ich meine, daß mir diese Stimmung viel geholfen hat, mich in meiner Aufgabe im Goethe- und Schiller-Archiv zurechtzufinden. Wie lebte Plato in der Ideenwelt, und wie Goethe? Das beschäftigte mich, wenn ich die Gänge von und zum Archiv machte; es beschäftigte mich auch, wenn ich über den Papieren des Goethenachlasses saß.»[6] Rudolf Steiner erkannte immer mehr, daß die Kluft zwischen Naturwissenschaft, ja Wissenschaft überhaupt, und Kunst und Religion zurückzuführen war auf die einseitige Nachwirkung des Platonismus. Er hat, was er über diesen Zusammenhang erkannte, deutlich in seinem Buch *Goethes Weltanschauung*[7] ausgesprochen. Dort weist er auf Aristoteles. Er sagt, Plato habe die Menschheit einen Umweg geführt in der einseitigen Überschätzung der Ideenwelt. Bacon habe dann den umgekehrten Platonismus geschaffen in der völligen Verkennung der Bedeutung der Idee, in dem einseitigen Nur-sich-Stützen auf die Sinneswelt. Daß die Wirklichkeit in harmonischer Balance beider liegt und daß Aristoteles diesen Weg gewiesen hatte, durchschaute er. Ich fragte Rudolf Steiner, wie er selbst seine philosophische Anschauung als in der Geschichte

der Philosophie stehend ansehe. Er antwortete: «Ich habe zwei Elemente verbunden. Von Johann Gottlieb Fichte lernte ich die Tathandlung, die von der Außenwelt zurückgezogene Ich-Aktivität. Aber von Aristoteles nahm ich die Fülle der alles umfassenden Empirie. Nur wer Fichte durch Aristoteles zu ergänzen weiß, findet die volle Wirklichkeit, und das war mein Weg.»[8]

Schröer aber fand diesen Weg zu der Wirklichkeit, die Aristoteles gewiesen hatte, nicht, und mit ihm fand das ganze Zeitalter diesen Weg nicht. In Schröer sah Rudolf Steiner symptomatisch die Weltenstunde veranschaulicht. Das dionysische Prinzip und das apollinische fanden nicht mehr zusammen. Daß es so war, zeigte später Nietzsches Katastrophe. Daß dieses das Problem war, hat keiner großartiger formuliert als Nietzsche selbst in der *Geburt der Tragödie*.

In der Tragödie sah Nietzsche beide Elemente. Und Rudolf Steiner erkannte, warum Aristoteles die wahre Definition der Tragödie gegeben hatte, nicht aber Plato. So war für Rudolf Steiner der Weg gewiesen: es galt die moderne Fortsetzung zu finden für den Weg des Aristoteles, der in der Gegenwart nicht bei Thomas von Aquin enden konnte. Denn in der Scholastik war Glaube und Denken das, was die Wirklichkeit ergab.

Das naturwissenschaftliche Zeitalter aber forderte Schauen und Denken. Diesen Weg zum Schauen zu finden, hat er im Schlußwort seiner *Rätsel der Philosophie* eindringlich als Aufgabe der Gegenwart gekennzeichnet.

So waren in Rudolf Steiners Leben zwei Strömungen der Geschichte verwoben, eine durch ihn selbst, eine durch all das repräsentiert, was in Karl Julius Schröers Individualität weste. Gerade indem Rudolf Steiner das eine dem anderen in freier Entschließung hinopferte, erstand ihm die «Anthroposophie». Er sagte: «In jedem Freiheitserlebnis sind drei Dinge verwoben. Sie erscheinen als Einheit im Moment, wo das Erlebnis sich ereignet, aber der nachherige Gang des Lebens läßt sie getrennt bewußt werden. Man erlebt das, was man zu tun hat, als inneres Bild, das in freier moralischer Phantasietätigkeit vor einem aufsteigt. Als eine wahre Imagination erscheint, was man zu tun sich entschließt, weil man es liebenswert finden muß. Das zweite, was in dem einheitlichen Erlebnis enthalten ist, ist der Impuls, daß man von höheren Mächten ermahnt wird, dem im Inneren Aufkeimenden zu folgen. ‹Tue es›, sagen die inneren Stimmen, und das Gewahrwerden derselben ist eine wahrnehmbare Inspiration. Aber noch ein drittes Element ist dem einheitlichen Erlebnis einverwoben. Man stellt sich durch die Tat in eine äußere Schicksalsumgebung hinein, in die man ohne das Freiheitserlebnis niemals eingetreten wäre. Man begegnet jetzt anderen

Karl Julius Schröer, 1825-1900

Menschen, wird an andere Orte geführt, dadurch, daß das Innere, intuitiv Erfaßte nun zur schicksalhaft von außen herantretenden Umgebung wird. Die Situation einer wahren Intuition ergibt sich.» – «Sehen Sie», sagte Rudolf Steiner, «diese drei ineinander verwobenen Erlebnisse haben sich nachher auseinandergelegt, sind isoliert bewußt geworden, so daß die Imagination und die Inspiration und die Intuition als Erkenntnisakte bewußt wurden.» Und dieses nachträgliche Bewußtwerden dessen, was im Moment der Freiheitstat Schröer gegenüber erlebt wurde, indem Rudolf Steiner sich in das Schröersche Schicksal hineinstellte, das ist die Anthroposophie. «Die Anthroposophie», sagte er, «ist ein Mensch. Es ist *dieser* Mensch, der durch die Freiheitstat geschaffen wird.»

Ich fragte Rudolf Steiner: «Was wird nach Jahrtausenden von Ihrem Werk noch übrig bleiben?» Er antwortete: «Nichts als die ‹Philosophie der Freiheit›. Aber

in ihr ist alles andere enthalten. Wenn jemand den dort geschilderten Freiheitsakt realisiert, findet er den ganzen Inhalt der Anthroposophie.» Ich sagte: «Als Sie die ‹Philosophie der Freiheit› schrieben, waren Ihnen da die Hierarchien, die Sie in Ihrer ‹Geheimwissenschaft› und an anderen Orten schildern, schon bewußt?» «Bewußt waren sie», sagte Rudolf Steiner, «aber die Sprache, die ich damals sprach, ergab noch keine Formulierungsmöglichkeit. Die kam später. Aber durch die ‹Philosophie der Freiheit› erhebt sich der Mensch zur Wahrnehmung des Menschen als rein geistigen Wesens. Und obwohl die ‹Philosophie der Freiheit› nur dieses schildert, so ist doch wahr, daß der, welcher sich zu dem Freiheitserlebnis durchringt, dann in der Umgebung des geistigen Menschen, den er dann wahrnimmt, die Hierarchien findet. Denn sie sind alle im Menschen, und im geistigen Schauen erscheint, was im Menschen ist, als geistige Umgebung. Daher sind sie nicht formuliert darin, aber sie sind in der ‹Philosophie der Freiheit› mit enthalten.»[9]

Ich fragte weiter: «Was ist denn der Unterschied zwischen der naturwissenschaftlichen und der historisch-literarischen Erkenntnis?» «Die wirkliche Erkenntnis auf diesen zwei Gebieten,» sagte Rudolf Steiner, «ist diese: Die Naturwissenschaft umfaßt mit ihren Gedanken Gespenster.[10] Sie müssen nur das Wort im ursprünglichen Sinne nehmen. Was der Kosmos spinnt, was die Planeten weben, das ergreift das naturwissenschaftliche

Das Denken und das älteste der Archaiwesen

Eine entscheidende Frage von W. J. Stein an Rudolf Steiner

W. J. Stein schrieb in seinem Aufsatz «Von der intuitiven Erkenntnis» (1924):

Das Buch «Philosophie der Freiheit» führt dazu, «in Gott zu leben». Wie das gemeint ist, steht auf S. 260 der «Philosophie der Freiheit». Da heißt es: «Das gemeinsame Urwesen, das alle Menschen durchdringt, ergreift somit der Mensch in seinem Denken. Das mit dem Gedankeninhalt erfüllte Leben in der Wirklichkeit ist zugleich das Leben in Gott.» Über dem Menschenbewußtsein des Alltags entfalten sich höhere Bewußtseinszustände, die in dem Alltagsbewußtsein keimhaft veranlagt sind. Den Nachweis dieser Tatsache habe ich in dem Schlußkapitel meiner Dissertationsarbeit geliefert. Das Erleben dieser höheren Bewußtseinsstufen, das heißt das Entfalten der im menschlichen Bewußtsein gelegenen Keime, führt zum Erleben der Bewußtseinswelten höherer Hierarchien. Was ein Engel oder ein Erzengel ist, oder was Wesenheiten sind, die man mit dem Namen der Geister der Persönlichkeit, der Archai oder Urbeginne bezeichnet, davon hat man erst eine rechte Vorstellung, wenn man etwas weiß, wie solch eine Wesenheit sich selbst erlebt (...) Die Darstellungen Rudolf Steiners geben eine Schilderung der eigenen Bewußtseinszustände der Hierarchien, und der Erkenntnisweg, den er leitet, führt zur Entfaltung der in jedem Menschen schlummernden Keime, durch deren volle Ausbildung der Mensch Bewußtseinszustände erlangt, die in das Innenleben der Hierarchien führen. Wer eine so geartete Schilderung auf sich wirken lassen möchte, findet sie in Rudolf Steiners Buch «Die Geheimwissenschaft». Hat er sich durch die Lektüre dieses Buches (...) mit diesen Wesenheiten genügend bekannt gemacht, so kann er mit seinem Wissen ausgerüstet wiederum zurückkehren zu dem Buche «Philosophie der Freiheit». Er wird dann ganz anders die Worte lesen: «Das gemeinsame Urwesen, das alle Menschen durchdringt», als vorher, wo er diese Worte vom philosophischen Bewußtsein aus betrachtete. Er wird sich jetzt fragen: Was ist das für ein Wesen? Diese Frage wurde mir selbst zur brennenden. Ich wollte wissen, wo ich denkend bin (...) Da durfte ich an Herrn Dr. Steiner einmal die Frage richten nach diesem Wesen, und er gab mir die Antwort: ‹Das ist eine Art Gruppenseele der Menschheit, das ist der älteste der Archai, der eben auf dem Wege ist, ein Geist der Form zu werden.› (...) Es war ein beglückendes Erlebnis (...) Da wußte ich, der Mensch reicht, wenn auch nur keimhaft, mit seinem Bewußtsein, und zwar schon mit seinem gewöhnlichen Bewußtsein, in die Bewußtseinssphären der Hierarchien hinein. Da wußte ich erst, alle Hierarchien sind im Menschen, und wenn man nur den Menschen in seiner vollen Wesenheit durchschaut, so offenbaren sich einem auch die Hierarchien. Da erst konnte ich begreifen, daß in der «Philosophie der Freiheit» keimhaft die geisteswissenschaftliche Lehre vollinhaltlich enthalten ist, schon in der Gestalt der « Philosophie der Freiheit», die sie 1894 hatte. Es war das ein wichtigstes Erlebnis für die eigene Erkenntnissicherheit.

Der ganze Aufsatz ist abgedruckt in: *W. J. Stein/Rudolf Steiner – Dokumentation eines wegweisenden Zusammenwirkens*, hg. von T. Meyer, Dornach 1985, S. 280 ff.

Denken. Das historische aber ergreift Dämonen.[11] Aber auch dieses Wort in seinem edlen Sinn genommen. Wie Sokrates von seinem Daimonion, von dem Genius spricht oder Plutarch von dem Genius, der in der Form eines Sternes den Menschen führt und dem er folgt als einem guten Führer. Jede historische Tatsache ist ein Daimon im Sinne des Griechentums. Und wenn man beide zugleich erfaßt, beiden in ihrer edelsten Form sich nähert, so ist das ein Weg. Ja, das ist ein wirklicher Weg. Die historischen Gedanken sind versuchsweise gedachte Gedanken. Man muß die geistige Wesenswelt bitten, daß sie dieselben beseelt. Dann korrigieren sie sich, dann werden sie im Laufe der Zeiten Wahrheit. Und die naturwissenschaftlichen Gedanken sind auch versuchsweise gedachte Gedanken. Man muß sie dem Kosmos darbieten, dann werden sie kunstvolle Bilder, Imaginationen. Und dann, dann wenn man beide Wege zugleich geht, wenn man die naturwissenschaftliche Imagination und die historische Inspiration erreicht, dann wird auch das Leben selber verändert, das Schicksal wird verwandelt. Dann stellt sich der Mensch opfernd, sein Schicksal zelebrierend in den Strom. Das ist der Weg, das ist die anthroposophische Erkenntnis, das ist das anthroposophische Leben.»[12]

---

1 Karl Julius Schröer lebte von 1825 (Pressburg) bis 1900 (Wien). Die erste Begegnung Rudolf Steiners mit Schröer fällt in den Herbst des Jahres 1879, als Rudolf Steiner 18 Jahre alt war.

2 Der genaue Titel ist: *Geschichte der deutschen Literatur – ein Lehr- und Lesebuch für Schule und Haus*. Pest 1853

3 *Faust von Goethe*, mit Einleitung und fortlaufender Erläuterung herausgegeben von K. J. Schröer. Leipzig 5. Aufl. 1907. 6. Aufl. Stuttgart 1926 (mit Vorwort von W. J. Stein).

4 Es handelt sich um einen «anthroposophisch-wissenschaftlichen Kursus» für Akademiker, der vom 7. – 20. April 1922 in Den Haag stattfand. Auf dieser Tagung hielten auch zahlreiche Schüler Rudolf Steiners (auch W. J. Stein) Vorträge. Rudolf Steiners Haager Vorträge sind unter dem Titel *Die Bedeutung der Anthroposophie im Geistesleben der Gegenwart* erschienen (GA 82). W. J. Stein hielt die beiden Vorträge «Goethes Bedeutung innerhalb der Gesamt-Menschheitsentwicklung» und «Der Zusammenhang der Erkenntnistheorie mit der organischen Wissenschaft». Der erste Vortrag ist in der *Drei*, Jg. 2, H. 2/3, Stuttgart 1922, erschienen. Von diesem Kursus gab Rudolf Steiner einen Bericht (nicht in der GA), in welchem er in einzigartiger Weise kurze Porträts der auf der Tagung neben ihm selbst aufgetretenen Redner und ihrer Vortragsthemen skizzierte: «Meine holländische und englische Reise», *Das Goetheanum*, Jg. 1, Nr. 39, 7. Mai, Dornach 1922.

5 Rudolf Steiner, *Mein Lebensgang*. GA 28, Kap. 12.

6 a.a.O., Kap. 14.

7 Rudolf Steiner, *Goethes Weltanschauung*. GA 6.

8 Vgl. dazu die «zweite» Anregung Rudolf Steiners (W. J. Stein/ Rudolf Steiner: *Dokumentation eines wegweisenden Zusammenwirkens*, Dornach 1985, S. 42ff.), in welcher die Aristoteles-Fichte-Polarität, die Rudolf Steiner seinem Streben zugrunde legte, noch ausführlicher und differenzierter zur Sprache kommt.

9 Vgl. die «dritte» Anregung auf S. 44f. desselben Buches

10 Von einem *negativen* Gesichtspunkt charakterisiert Rudolf Steiner die Gespenster-Natur des modernen naturwissenschaftlichen Weltbildes in dem Vortrag vom 11. Oktober 1918, enthalten in *Die Polarität von Dauer und Entwickelung im Menschenleben* (GA 184), in einem umfassenden kulturgeschichtlichen Zusammenhang.

11 Ebenso läßt sich das, was hier über die Dämonen der Geschichtswissenschaft gesagt ist, in negativer Weise u.a. in Zusammenhang bringen mit dem, was Rudolf Steiner in den beiden Vorträgen über Psychoanalyse (10. und 11. November 1917, GA 178) über das unfrei-unbewußt-Dämonische in der menschlichen Natur ausführt. Die hier gemeinten «guten» Dämonen können als die Inspiratoren von Handlungen betrachtet werden, die im geschichtlichen Werden im Einklang mit den fortschrittlichen geschichtsimpulsierenden geistigen Wesenheiten vollzogen werden.

12 Jürgen von Grone verdanken wir eine wichtige Ergänzung und eine Präzisierung zu Steins Gesprächsbericht. Von Grone gibt das anläßlich seines Besuches in London kurz vor Steins Tod in Erfahrung Gebrachte folgendermaßen wieder: «Rudolf Steiner sagte zu W. J. Stein, ‹Schröer habe die Neubegründung des Goetheanismus über die wissenschaftlichen Bereiche hinaus bis zu künstlerischen Gestaltungen führen sollen, bis zu den *Formen*, wie sie dann später durch Rudolf Steiner in den Goetheanum-Bauten geschaffen worden sind!› Daraufhin konnte sich Walter Johannes Stein nicht enthalten, die weitere Frage zu stellen: ‹Was wäre dann für Sie noch als Aufgabe geblieben?› Rudolf Steiner habe ihm nur geantwortet: ‹Reinkarnation und Karma!›» (*Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit*, Jg. 15, Nr. 35. Stuttgart 1961).

«Demetrius» – Seine historische und seine allgemein-menschliche Bedeutung

Aphoristische Betrachtungen in Anknüpfung an eine Äußerung von Rudolf Steiner, an zwei bisher unbekannte Briefe von Ludwig Polzer-Hoditz sowie an das gleichnamige Drama Schillers

I.

«Demetrius» ist für den slawischen Osten, was «Kaspar Hauser» für Europas Mitte ist. Verheißung und Versprechen einer beiden Volksbereichen adäquaten *möglichen* Entwicklung, die in scharfem Gegensatz zur *wirklichen* Entwicklung steht, die der Osten und die Mitte von Europa bisher durchzumachen hatten. Doch wer war Demetrius? Erinnern wir uns in bezug auf die historisch-politische Dimension unseres Gegenstandes kurz an die geschichtlichen Haupttatsachen.

Demetrius um 1604

Bekanntlich gibt es dabei mehrere Träger dieses selben Namens, die von einander unterschieden werden müssen. Wir greifen drei heraus:

1. Demetrius IV. (Iwanowitsch). Dieser «Demetrius» lebte zwischen 1359 und 1389 und wurde vor allem dadurch bekannt, daß er die Russen vom Tatarenjoch befreite und damit die Einigung des Landes förderte.

2. Der jüngste Sohn Iwans des Schrecklichen, der am 19. September 1583 geboren wurde, kurz vor dem Tode seines Vaters. Er wurde während der Regentschaft seines Bruders Feodor resp. der de facto Regentschaft von dessen «Vormund» und Reichsverweser Boris Godunow mit seiner Mutter nach Uglitsch (ca. 180 km nördlich von Moskau) verbannt und soll dort am 15. Mai 1591 ermordet worden sein, wahrscheinlich auf Anstiftung von Godunow, der nach Feodors Tod selber auf den Thron kam. Die Todesumstände wurden aber niemals restlos aufgeklärt. Es entstanden daher mehrmals Mutmaßungen, daß Demetrius in Wirklichkeit dem Attentat entgangen sei und in dieser oder jener Persönlichkeit weiterlebe und -wirke.

3. Der bekannteste dieser – vom Gesichtspunkt einer angeblich wirklichen Ermordung des «echten» Demetrius aus gesehen – «falschen» Demetriusse war derjenige, der im Jahre 1604 in Polen auftrat. Er tat die Überzeugung kund, der echte Demetrius zu sein, trat mit polnischer Unterstützung einen verhältnismäßig friedlichen Eroberungszug nach Rußland an, wo er nach dem Tode Godunows im Jahre 1605 als aufgeklärter, hochbegabter, liberaler Herrscher die Zarenkrone und die Sympathie des Volks gewann. Er wurde nach kurzer Regentschaft am 17. Mai 1606 in Moskau ermordet. Äußerer Anlaß: er weigerte sich bei seiner öffentlichen Trauung mit der hochkatholischen Polin Marina das Abendmahl auch nach orthodoxem Ritus einzunehmen – aus verhängnisvoller Rücksicht auf seine polnischen Förderer.

Es ist der Demetrius, den Schiller dichterisch gestaltete, von dem R. Steiner und Ludwig Polzer sprachen und den auch Paul Michaelis in den Mittelpunkt seiner gleichnamigen «Tragödie» stellte.

Da (dieser dritte) Demetrius nur mit Hilfe der Polen und besonders des polnischen Klerus an die Macht in

Rußland kommen konnte, wurde er das Projektionsobjekt gezielter polnisch-klerikaler Politik. Ein Teil der Unterstützung seiner Thronbesteigungsabsicht beruhte auf dem wohldurchdachten Kalkül, durch die Förderung von Demetrius in Rußland den Einfluß des römischen Katholizismus zu befördern und damit infolge des Schismas zwischen römischem und östlich-orthodoxem Christentum verlorengegangenes Terrain wiederzugewinnen. Die Frage, ob es sich nun um den echten oder falschen Demetrius handelte, war dabei für diese Unterstützer von höchst nebensächlicher Bedeutung. Insofern nun in die politischen Demetrius-Vorgänge auch gewisse römisch-katholische Interessen mit hineinspielten, kann also auch von einer historisch-politisch-*okkultistischen* Dimension der Demetrius-Gestalt gesprochen werden. Denn im Kern des römischen Katholizismus steckt bis heute ein gewisser Okkultismus, das heißt ein geistiger Impuls, der das Geistige sehr ernst nimmt, es aber – in der jesuitischen Form dieses Okkultismus – zu Machtzwecken verwenden möchte.

*

Friedrich Schiller, der schon in seinem in Venedig spielenden Romanfragment *Der Geisterseher* einen ausgeprägten Spürsinn für das Walten klerikaler-okkultistischer Machenschaften bewies, war während der Arbeit am *Demetrius* im Begriff, hier in noch viel grandioserer Weise in die entsprechenden Hintergünde hineinzuleuchten. Sobald Schillers Beschäftigung mit diesem Stoff bekannt wurde – und er berichtete ja freimütig in Briefen selbst davon – erhob sich scharfer Widerstand gegen dieses Vorhaben des Dichters, das als sein letztes unvollendet bleiben sollte. In einem leider noch unveröffentlichten Typoskript von Friedrich Rittelmeyer erfahren wir von einer wichtigen Äußerung zu Schillers frühem Tod von seiten Rudolf Steiners. Sie lautet: «Zum ersten Mal erfuhr ich damals – 1921 – aus seinem Mund, daß Schiller einer Vergiftung erlegen ist. Auf meine Erwiderung, er sei doch lungenkrank gewesen, antwortete Dr. Steiner: ‹Damit hätte er noch lang leben können.› Wenn man das Verhalten Goethes beim Tod Schillers näher studiere, könne man auch die äußeren Hinweise finden. Ich fragte, von wem denn Schiller vergiftet worden sei. ‹Von *jesuitischen* Illuminaten›, war die Antwort.»[1] Diese Äußerung zeigt, wie ernst Schillers diesbezügliche Bemühungen genommen wurden, das heißt, wie stark befürchtet wurde, daß gewisse Hintergründe der Fable-convenue-Historie ans Licht getragen würden – obwohl dies «nur» in dichterischer Form geschehen sollte.

Der historische Demetrius

Nun bestieg den Thron ein Mann, wie er unter den bisherigen Moskowiterherrschern noch nicht dagewesen war: jung und unscheinbar, dabei hochbegabt, von vielseitigem Wissen und leicht entzündlichem Temperament, tapfer bis zur Tollkühnheit. Obwohl er mit seinen polnischen Verbündeten auf dem Schlachtfeld unterlag, gewann er genügend Anhang und sogar die Anerkennung durch Iwans Witwe, die Boris unter dem Namen Marfa ins Kloster hatte eintreten lassen. Demetrius verfuhr nun ebenso mit Axinia, der schönen Tochter Godunows, nachdem er sie, wie es heißt, drei Tage bei sich gehabt hatte. Sonst vermied er Grausamkeiten, befaßte sich gewissenhaft mit den Regierungsgeschäften, drillte selbst die Soldaten, erschien täglich im Bojarenrat, redete meisterhaft und löste spielend die heikelsten Probleme. Er brach mit dem steifen Pomp des zarischen Hofzeremoniells und sprach mit jedermann auf freie, einfache Weise. Beim Volke war er schnell beliebt. Denoch verriet sogar sein treuester Diener Ausländern, daß er nicht Iwans echter Sohn sei. Er selber freilich war, so scheint es, vollkommen überzeugt von seiner hohen Geburt und davon, daß alle Welt so dächte. Als die Fürsten Schuiskij ausstreuten, er sei ein Betrüger, übergab er den Fall einer Reichsversammlung. Die dort gefällten Todesurteile wandte er in Verbannung um, rief die Verbannten zurück und gab ihnen ihre Würden wieder. Kein anderer Zar hätte damals so gehandelt – und ebensowenig wohl ein vorsätzlicher Betrüger. – Trotzdem haßten die Bojaren ihn. Er weigerte sich, ihr Strohmann zu sein, und zog die weniger vornehme Nagoije-Sippe an den Thron. Man wies auf seine freie Denk- und Lebensweise hin, auf seine Beziehungen zum Ausland und auf seine verhaßten polnischen Begleiter. Als 1606 seine Hochzeit mit Marina stattfand, führte man das Volk unter dem Vorwand, die Polen erschlügen den Zaren und den Hochadel, in den Kreml und umringte Demetrius – vorgeblich, um ihn zu beschützen, in Wahrheit, um ihn zu ermorden. – Haupt der Revolte war Schuiskij, den Demetrius großherzig begnadigt hatte.

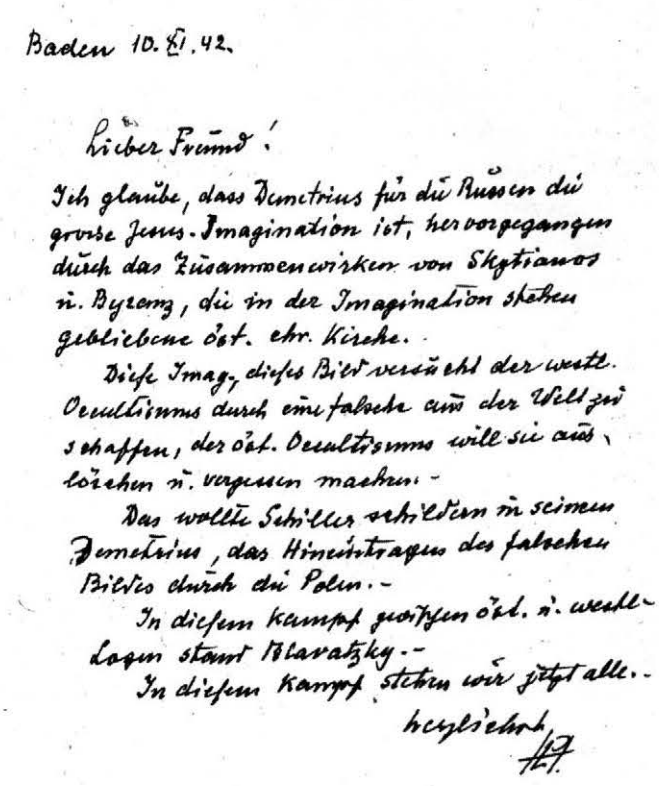
Quelle: Schiller, *Demetrius*, Reclamausgabe, Nachwort von Wolfgang Wittkowski, S. 130.

Diese okkultistisch-politische Dimension des Demetrius-Geschehens kann wie ein Vorläufer-Impuls betrachtet werden, der in einer weiteren «Welle» rund hundert Jahre später Rußland neuerdings ergreifen sollte: in Gestalt der Politik Peters des Großen. Wie die katholische Kirche hoffte, durch den von ihr gestützten «falschen» Demetrius dem slawischen Russentum den Katholizismus einimpfen zu können, so hofften bestimmte andere westliche Kreise, durch die Politk Peters des Großen Rußland mit *materialistischen* und *imperialistischen* Impulsen zu durchsetzen, Impulsen, die dem eigentlichen Wesen des Slawentums an sich ganz fremd sind. Diese Politik fand später in dem berühmten *Testament Peters des Großen* ihren programmatischen Niederschlag.[2] Obwohl dieses sogenannte Testament äußerlich betrachtet eine Fälschung ist, enthält es doch die Grundlinien der durch Peter den Großen tatsächlich getriebenen Politik, die dem russischen Volkswesen vollständig zuwiderläuft. Wer eine Abweisung dieser Form des westifizierten Russentums durch einen Russen selber sucht, kann sie in dem aufschlußreichen Essay Solschenizyns *Die russische Frage am Ende des 20. Jahrhunderts* finden.[3]

Insofern beide Arten der westlichen Beeinflussungsbestrebungen der russischen Volksseele, die katholisch-jesuitische und die materialistisch-imperialistische, in Gegensatz zu deren wahrem Wesen stehen, das auf Spiritualität und Friedfertigkeit orientiert ist, geht ihr Wirken Hand in Hand.

Wenn Präsident Bush vor einigen Jahren Boris Jelzin bei einer von dessen Staatsbesuchen in den USA als neuen «Peter den Großen» begrüßte, so zeigt dies, daß man im Westen noch heute auf das vom gleichen Westen korrumpierte Russentum zu setzen sucht, statt Wege zu suchen, Rußland zur eigentlichen Mission des Demetrius finden zu lassen, die von den polnisch-klerikalen Absichten verhüllt und verdrängt wurde, bis zu einem gewissen Grade auch vor dem partiell manipulierten Demetrius selbst.[4]

Daß auch diese römisch-klerikalen, gegen die wahre Aufgabe von Demetrius gerichteten Intentionen noch heute weiterwirken, zeigt sich zum Beispiel an der Politik, die die katholische Kirche heute mit dem Spätwerk des zum Katholizismus konvertierten Valentin Tomberg treibt. Tombergs Tarot-Buch[5] enthält bekanntlich an manchen Stellen eine katholisierte, gewissermaßen pasteurisierte Form der «Anthroposophie» Rudolf Steiners: Statt des ethischen Individualismus Steiners wird von Tomberg die Anerkennung der Notwendigkeit des römisch-katholischen autoritativen Papstprinzips gefordert. Offenbar bestehen gegenwärtig Hoffnungen,


Baden 10. XI. 42.

Lieber Freund!

Ich glaube, dass Demetrius für die Russen die grosse Jesus-Imagination ist, hervorgegangen durch das Zusammenwirken von Skythianos u. Byzanz, die in der Imagination stehen gebliebene ost. chr. Kirche.

Diese Imag., dieses Bild versucht der westl. Occultismus durch eine falsche aus der Welt zu schaffen, der ost. Occultismus will sie auslöschen u. vergessen machen.

Das wollte Schiller schildern in seinem Demetrius, das Hineintragen des falschen Bildes durch die Polen.

In diesem Kampf zwischen ost. u. westl. Logos stand Blavatzky.

In diesem Kampf stehen wir jetzt alle.

herzlichst

Brief (auf 60% verkleinert) von Ludwig Polzer-Hoditz an Paul Michaelis vom 10. 11. 1942.

durch diese Form entkernter Anthroposophie im Osten geisteshungrige Seelen zu fangen und sie davon abzuhalten, die Geisteswissenschaft R. Steiners in *reiner* Form zu finden, wodurch man sie im Schoß des Katholizismus zurückzuhalten hofft – unmündig und daher durch kirchliche Autorität bevormundungsbedürftig. Kardinal Ratzinger, Haupt der römischen Kongregation für Glaubensfragen, soll eine russische Übersetzung dieses Tombergwerkes abgesegnet haben. Sergej Prokofieff schreibt: «Die höchsten Kreise der katholischen Kirche sind an der Verbreitung des ‹Tarot›-Buches von Tomberg interessiert (...) So ist auch diesem Buche eine wichtige Rolle zugedacht in dem Prozeß der Katholisierung Rußlands mit Hilfe der Ukraine von seiten des Vatikans, da es eine Brücke bilden kann zwischen dem an Okkultismus interessierten Publikum und der katholischen Kirche.»[6] Der gegenwärtige Papst ist eine ideale Stütze derartiger Politik; sein Polentum läßt an den Erzbischof von Gnesen denken, den damaligen Hauptbeeinflusser des Demetrius im Sinne Roms.

*

Diese historisch-okkultistische Dimension war auch das, was Ludwig Polzer-Hoditz, einen engsten Schüler

und Vertrauten Rudolf Steiners, ganz besonders interessierte. So sehr, daß er versuchte, Schillers Drama selber fortzuführen. Er fühlte jedoch bald sein Unvermögen. Umsomehr betrachtete er als eine Schicksalsgnade ersten Ranges, zu erleben, wie der Geistesfunke dieses Dramenstoffs bei seinem jungen Freund Paul Michaelis neues Feuer produzierte (siehe den Kasten auf S. 16).

Polzer hatte von Rudolf Steiner gewisse Äußerungen über Demetrius vernommen, die im Stillen weiterwirkten. Von Zeit zu Zeit trat etwas davon an die Oberfläche von Gesprächen oder brieflichen Bemerkungen. So berichtete Menny Lerchenfeld, mit der Polzer tief befreundet war, von einem Gespräch mit ihm, das nach längerer Trennung im Jahre 1938 stattgefunden hatte: «Er ganz unverändert. Saßen zusammen im *Maximilian*. Er sprach viel über die Zeit, und ich glaube sehr richtig. Er sprach über das Zerrbild, was die Kirche (Jesuiten) über den Christus machen, und daher die heftige Ablehnung der Menschen. Er brachte diese ganzen Fragen in Zusammenhang mit dem falschen Demetrius.»[7]

Und um dieselbe Zeit in einem Brief an Walter Johannes Stein in London: «Ich beschäftige mich in Gedanken viel mit dem Problem des falschen Demetrius, man kann auch sagen, mit dem falschen Jesus-Bild.»[8] Auch in einer Tagebuchnotiz fand diese innere Beschäftigung einen Niederschlag: «Ich beschäftige mich derzeit mit dem Problem des falschen Demetrius in Verbindung mit dem falschen Jesusbilde, aus dem die Christuswesenheit ausgelöscht wurde (...) Die Hüter des Jesus-ICH sind heute noch in den Katakomben. Die S. J. [Societas Jesu – Jesuiten] usurpierte es sich und verleugnet die kreative Kraft des Christus-Wesens, aus Furcht vor einer geistigen Menschheitsentwicklung.»[9]

Als Paul Michaelis, wohl angeregt durch Gespräche mit dem älteren Freund, an die Konzeption eines Demetrius-Dramas ging, machte er Polzer gegenüber bestimmte Andeutungen. Dieser schrieb am 7. November 1942 aus Baden bei Wien an Michaelis: « Verehrter, lieber Freund! (...) Vielen Dank für die Auskunft. Sehr interessant, was Demetrius betrifft. Bin mir aus Ihren Andeutungen nicht im klaren, um welchen es sich handelt, den, der die Russen vom Tatarenjoch befreite, oder den, den Schiller anfing zu schreiben. – Als ich einmal Dr. Steiner sprechen hörte über Goethes Verzweiflung, als er Schiller verlor und daß Demetrius nicht vollendet werden konnte, dachte ich einige Jahre später daran, ihn zu vollenden, gab es bald auf, es war eben ohne Einsichten, wie Sie dieselben bekamen, unmöglich. – In einem Zyklus las ich einmal vor vielen Jahren über das falsche Jesus-Bild, welches von der S. J. in die Welt gesetzt wurde, wo der Chr. J. zum Tyrannen der Welt gemacht wurde.[10] – Dann sah ich tiefer in die Sache des falschen D. u. warum Schiller [das] das Leben kostete u. warum Goethe das nicht vollenden konnte. Die Polen, d.h. die Kirche hat durch den falschen D. Rußland in eine ihrem [seinem] Volkscharakter widersprechende Richtung treiben wollen, ist auch teilweise gelungen. – Das östl. Christentum ist in der Imagin. [ation] stecken geblieben u. wartet auf die Erlösung durch die G.W. [= Geisteswissenschaft] Das westl. ist ganz in den Mater. versunken. – In einem Bilde sprech ich auch, wie die S. J. bestrebt war, die annektierten Balkanländer dem Schisma zu entziehen, dafür einen geheimen Bund gründeten. – Das steht auch heute noch im Hintergrunde. – Das D.-Problem ist also außerordentlich aktuell. – Herzlichste Grüße Ihr LPH» [11]

Drei Tage später läßt Polzer nochmals Demetrius-Bemerkungen nachfolgen:

«Baden 10. 11. 42.

Lieber Freund!
Ich glaube, daß Demetrius für die Russen die große Jesus-Imagination ist, hervorgegangen durch das Zusammenwirken von Skythianos u. Byzanz, die in der Imagination stehengebliebene öst. Kirche.
Diese Imag., dieses Bild versucht der westliche Okkultismus durch eine falsche aus der Welt zu schaffen, der öst. Okkultismus will sie auslöschen u. vergessen machen.
Das wollte Schiller schildern in seinem Demetrius, das Hineintragen des falschen Bildes durch die Polen. –
In diesem Kampf zwischen öst. u. westl. Logen stand Blavatzky. –
In diesem Kampf stehen wir jetzt alle.–

Herzlichst LPH.»

Diese Briefäußerungen Polzers, die mit freundlicher Erlaubnis des Archivs am Goetheanum hier erstmals publiziert werden, geben im Zusammenhang mit der Demetrius-Gestalt eindringlichen Einblick in das historisch-okkultistische Kernproblem.[12] Bemerkenswerte Fügung, daß der zweite und letzte Demetrius-Brief Polzers das Datum des Geburtstags Schillers trägt.

II.

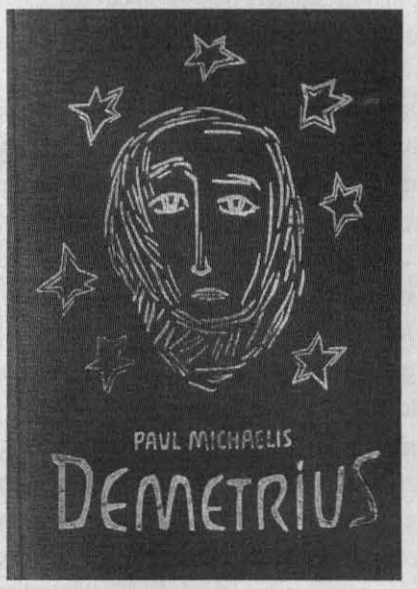
Bei allem Tiefgang und Schwergewicht der *historisch-okkultistischen* Demetrius-Dimension darf doch nicht übersehen werden, daß Schiller daneben und darüberhinaus durchaus eine *allgemein-menschliche* Komponente im Auge hatte. Er erfand den «Erfinder» – den fabricator doli, wie er ihn nennt – des ganzen Betrugs, in welchen der «betrogene Betrüger», der von der Wahr-

Weiteres zum Thema «Demetrius»

Die beiden in dieser Zeitschrift einer Kritik unterzogenen Demetrius-Schriften von Peter Tradowsky und Sergej Prokofieff, ja sogar deren Beurteilung durch Werner Kuhfuß in Nr. 9/10 des EUROPÄER, können dazu anregen, sich tiefer mit den angeschnittenen Fragen zu befassen. Dabei liegt es nahe, in erster Linie das von tiefer Einsicht zeugende Schillersche Demetrius-Fragment samt den dazugehörenden Studienheften, sowie die sich darauf beziehenden Vorträge Rudolf Steiners und seine brennend aktuellen Aussagen gegenüber Ludwig Polzer-Hoditz zu Gemüt zu führen. Daß es dabei von Vorteil sei, das Äußerlich-Historische vorerst nicht in Betracht zu ziehen, wird gut verständlich, wenn eingesehen wird, daß es das wahre Demetriuswesen selber sein muß, dessen Licht die rechte geschichtliche Fährte beleuchtet.

Friedrich Schillers *Demetrius* zeugt vorerst vom Glauben des jungen Demetrius, der wirkliche Zarensohn zu sein. Er fordert alles, was diesem zukommt, und er benimmt sich mit der Würde eines echten Prinzen. In seiner Illusion verbindet er sich mit der Rolle des in Wirklichkeit Ermordeten. Kurz vor dem Erreichen seines Ziels erfährt er, daß er betrogen wurde. Rudolf Steiner schilderte diesen Vorgang und was darauf geschah am 18. Juli 1905 (GA 53) mit folgenden Worten: «Das Selbst, das ihm zu Teil geworden ist, ist nicht mehr da; ein Selbst, das seine eigene Tat sein soll, soll erstehen. Aus dem heraus soll Demetrius handeln.» Die neue Einsicht läßt in ihm alles zusammenbrechen, wovon er getragen wurde. Da ergreift er aus seinem eigenen Willen, was er sich als ein Ideal aus seiner Illusion erarbeitet hatte. Rudolf Steiner wies auf das Einzigartige dieser Szene: «Es ist das Problem der menschlichen Persönlichkeit mit einer Grandiosität erfaßt wie von keinem zweiten Dramatiker der Welt. So Großes hat Schiller im Sinne gehabt, als ihn der Tod hinwegriss.» Und nicht einmal ein Dichter von Goethes Format fand die Kraft, das Unvollendete zu ergänzen. Vergeblich versuchten viele bedeutende Menschen, sich derselben Aufgabe zu unterziehen.

Im Jahre 1942, inmitten der kriegerischen Bedrängnisse, löste ein Pfleger seelisch erkrankter Menschen dieses anstehende Problem. Paul Michaelis arbeitete damals in der anthroposophisch geführten Klinik Wiesneck. Er stand unter dem unmenschlichen Druck der seine Schützlinge umbringen wollenden geheimen Staatspolizei. Es mag sein, daß solch apokalyptische Verhältnisse für ihn die notwendige Umgebung waren, so tief in die Heilswahrheiten einzudringen, damit er fähig wurde, als ein harmonisches Kunstwerk die Tragödie *Demetrius* zu schaffen. Dabei maßte er sich nicht an, Schillers herrlichen Torso ergänzen zu wollen. Aber er nahm sich dessen Intentionen zu Herzen. Und indem er dieselben mit den Gaben Rudolf Steiners aufleben ließ, erwuchsen ihm die Ideen zu seiner dichterischen Tat. Der mit ihm eng befreundete Ludwig Polzer-Hoditz[1] schrieb ihm, auf dieses Ereignis hätten die Sphärenseelen lange Zeit gewartet. Danach vergingen vierzehn Jahre, bis das Werk im Druck erschien. Heute ist es nicht nur längst vergriffen, sondern auch weitgehend vergessen, zumal der Sinn für das wirklich Wertvolle in unserer kulturlosen Zeit fast ganz verloren ging.



In großer Bescheidenheit stellte sich Paul Michaelis restlos in den Dienst der Aufgabe, von welcher Rudolf Steiner zu Ludwig Polzer-Hoditz gesprochen hatte. In seiner Tragödie erleben wir katholische und orthodoxe Priester verwirrt und sprachlos ob der Kühnheit des sich weit über den Streit der Theologen zum wahrhaft Menschlichen erhebenden Demetrius. Dennoch steht der junge Held vorerst noch unter dem Zwang seiner Leidenschaft. Noch eignet ihm seine zukünftige Sprache nicht. Von ihr kündet in einem dem polnischen Erzbischof ersichtlichen inneren Erlebnis ein Geistwesen. Es weist die noch ungeläuterten Reden des Demetrius in ihre Schranken, indem es dem Wahren Ausdruck verleiht.

Damit, und im Verlauf des ganzen Stückes, wird der Sinn der Zuschauer an das Paulinische Damaskuserleben herangeführt. Es fordert auf zur Änderung des Sinnes.

Heiner Appenzeller

Von der Tragödie *Demetrius* von Paul Michaelis sind Fotokopien gegen Zustellung einer ausgefüllten Aufklebeadresse und SFr. / DM 10.00 in Geldschein oder Briefmarken erhältlich bei:

Heiner Appenzeller
Raingartenweg 4
CH-4143 Dornach

1 Thomas Meyer, *Ludwig Polzer-Hoditz. Ein Europäer*, Basel 1994, S. 426ff.

heit seiner Herkunft subjektiv zunächst ganz ehrlich überzeugt ist, eingesponnen wurde. Und er läßt diesen «Drahtzieher», den die Entwürfe des Dichters durchaus in Jesuitennähe rücken, kurz vor dem Höhepunkt der Laufbahn des Demetrius plötzlich, unvermutet aus dem Dunkel treten. Der «Drahtzieher» entdeckt dem in heißem Siegestaumel begriffenen «frischgebackenen» Zaren mit einem Schlag die Wahrheit über seine Herkunft. Er eröffnet ihm, daß er der Mörder des wahren Demetrius sei und daß er, von Godunow um seinen Blutlohn betrogen, aus Rache dafür sorgte, daß Demetrius noch «weiterlebe», und daß er, der «falsche» Demetrius, ihm dazu als Instrument gedient habe.

Mehr noch: «Er [Demetrius] danke ihm auch seine Schöpfung»![13] Demetrius erfährt also mit einem Mal, daß es nichts sei mit dem Glauben, der ihm bisher Fundament, ja Stütze seines ganzen Strebens war. Es wird ihm seelisch, doch deshalb nicht weniger real – der Boden weggezogen, auf dem er bisher fest zu stehen glaubte. Er steht vor einem Bewußtseins-Abgrund. Schillers Demetrius ist dieser plötzlichen Enthüllung solcher Wahrheit nicht gewachsen: Er erschlägt den, der ihn mit der Wahrheit «schlägt». Rudolf Steiner formuliert in seinem Schiller-Vortrag aus dem Jahre 1905: «Das Selbst, das ihm zuteil geworden ist, ist nicht mehr da.»[14] Das heißt, das aus falschen Vorstellungen zusammengebaute Selbst-Bild, dessen Trugcharakter nun mit einem Schlage offenbar wird, ist zu Nichts zerschmolzen – wie ein hübsches Schneegebilde nach einem plötzlichen Hervortreten der Sonne.

An diesem Punkte kann sich uns der allgemeinmenschliche Kern des Demetrius-Dramas zeigen.

Kommt nicht *jeder* Mensch im Gange seiner äußeren und inneren Entwicklung an gewisse Seelenaussichtspunkte, wo ihm klar wird, daß er sich in seiner Selbst-Vorstellung bis jetzt gewissen Illusionen hingegeben hatte? Es geht ihm vielleicht auf, daß er manche seiner Fähigkeiten überschätzte. Oder daß er sich in dieser oder jener Hinsicht für besser oder schlechter hielt, als er in Wahrheit ist? Oder daß er reinkarnationsmäßigen Irrtümern erlegen war ... Daß erschreckend weniger von wahrer Liebe seinen Taten innewohnte, als er sich selbst glauben machen wollte? Demetrius ist in dieser Hinsicht gewissermaßen nur Extremzustand: Bei ihm sind *alle* Vorstellungen falsch geworden, insofern sie sich, um wahr zu sein, insgesamt auf ein ganz anderes Selbst beziehen müßten, das er, wie er jetzt mit Schrecken sehen muß, nur *gewähnt* hatte zu sein. Jeder Mensch ist also in höherem oder niederem Grade ein «Demetrius», der nicht von sich in Wahrheit sagen kann: «Ich bin frei von aller falscher Vorstellung von meinem Selbst.»

Und doch besteht zwischen dem extremen «Wahn» und dessen mehr gemäßigteren Formen auch ein wesentlicher Unterschied – nämlich in bezug auf dessen Heilbarkeit.

Da die weniger extremen falschen Selbst-Vorstellungen nur *partiell* falsch sind, in dieser oder jener Hinsicht eben, so können sie auch partiell korrigiert werden. Bei Demetrius ist die Falschheit seiner Selbst-Vorstellungen aber eine tatsächlich *totale*. Und hier werden zur Bewältigung der «Illusion» ganz neue Anforderungen gestellt. Hier geht es nicht mehr darum, die eine oder andere Vorstellung über sich zu korrigieren, sondern *alle* Vorstellungen über sich als falsche fahren lassen zu müssen, weil jeder einzelnen von ihnen der Bezug auf ein ganz falsches »Selbst» anhaftet. Hier heißt die große Frage: Kann das Selbst sich unabhängig von *allen* Vorstellungen noch bewußt als Selbst erleben?

Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, kommt in Schillers Drama eine Geistesprüfung radikaler Art zur Sprache: Wie kommt der Mensch vom vorgestellten Selbst über einen ganz realen Abgrund in das jenseits aller Vorstellungen liegende reale, wahre Selbst hinüber? An diesem Abgrund wird ein Unterschied bedeutsam, ja geradezu entscheidend über «Leben oder Tod» des inneren bewußten Selbstes: der Unterschied von «Vorstellungen haben» und von «Denken». Dieser Unterschied hört auf, nur von theoretisch-philosophischer Bedeutung zu sein. Er wird existentiell. Anders formuliert: Wie kann man Vorstellungen fahren lassen und noch sein «Selbst» bewußt zurückbehalten? Wie schwierig dieses ist, zeigt schon der ganz normale Alltag, zeigt noch besser jeder Übergang vom Wachen in das Schlafen. Die Vorstellungen, also auch die Vorstellungen, die das eigene Selbst – seine täglichen Leiden und Taten etwa – betreffen, schwinden aus dem Bewußtsein hinweg. *Damit aber schwindet gewöhnlich auch alles Bewußtsein dieses «Selbstes» mit!*

Man muß erst lernen, sich im reinen, sinnlichkeitsfreien Denken zu erüben, um mit den Vorstellungen nicht auch das Bewußtsein seines «Selbstes» aufzugeben oder zu verlieren. Das kann Demetrius noch nicht. Ist nicht das Selbst mit seinen Vorstellungen im gewöhnlichen Bewußtsein «eins»? Mit dem Verlust der ihm gewohnt gewordenen Vorstellungen von sich selbst verliert er auch sein ihm gewohntes Selbst-Bewußtsein. Der Bewußtseins-Verlust erscheint ihm wie ein ganz *realer* Selbst-Verlust. Er ruft: «Du hast mir das Herz meines Lebens durchbohrt, du hast mir den Glauben an mich selbst entrissen! (...) In einer Lüge bin ich befangen, zerfallen bin ich mit mir selbst. Ich bin ein Feind der Men-

«Ich bin Iwans Sohn nicht!»

Aus Schillers dichterischen Entwürfen der Höhepunktsszene des Demetrius-Fragmentes
In [ ] Stehendes = Ergänzungen der Redaktion

Die ganze Zarwerdung des Demetrius gründet sich auf das Zeugnis eines Mannes, den man bis jetzt nie gesehen hat. Es ist eine Bekanntschaft aus seiner Kindheit und frühesten Jugend; seit er sich von ihm getrennt, sind 14 bis 15 Jahre verstrichen. – Unter der Menge von Menschen, die sich in Tula [an den äußeren Grenzen des Reiches; hier sollte er Zar werden, T.M.:] zum Demetrius dängen, erscheint endlich auch dieser und wird vom Demetrius erkannt. Freude des letzteren über dies glückliche Wiedersehen. Er schickt alle andren hinaus. Wie sie allein sind, gesteht Demetrius mit dankbarem Herzen, daß er ihm die gute Wendung seines Schicksals danke. – X erwidert, daß ihm Demetrius allerdings eine große Verbindlichkeit habe, und eine größere, als er selbst wisse. –
Demetrius dringt in ihn, es ihm zu eröffnen, und verspricht eine königliche Dankbarkeit. – Ein königlich Geschenk, versetzt jener, sei wohl eine königliche Dankbarkeit wert. – Ja, er bekenne gern, seiner Sorgfalt allein danke er seine Wiederherstellung. – Nicht bloß dieses, er danke ihm auch seine Schöpfung.
«Wieso?»
«Ich gab dir, was du nie hattest. Wohl verdien ich etwas um dich. Ich gab dir, was du nie hoffen durftest, was die Geburt dir nicht gibt.»
«Wie?»
«Alle Welt, du hältst dich selbst für den Sohn Iwans. – Du bist im Begriff, dir die Krone des Zars aufzusetzen. Du bist nicht Iwans Sohn! Die Geburt gibt dir kein Recht an diese Krone. Iwans Sohn ist im Grabe, er wird dir seinen Namen nicht streitig – – –»
«Ich bin Iwans Sohn nicht! Wessen Sohn bin ich denn? Hast du nicht selbst mir – – – –»
«Ich habe dich dazu erschaffen, du bist's durch mich, und du sollst es auch ferner bleiben. Höre, wie es kam; und wenn du findest, daß du mir etwas schuldig seist, so – – – –»
«Ich bin nicht Dimitri, Iwans Sohn?»
«Höre mich an.» (Nun erzählt er ihm die ganze Sache und wie er mit ihm aus Uglitsch entflohen, den Undank des Boris und seinen Einfall, sich an demselben zu rächen – seine Vorkehrungen dazu – bis auf die Flucht des Grischka [so sollte D. bei Schiller bei seinem ersten Auftreten noch heißen] und was darauf erfolgt. Er schließt damit, daß er nun seine wahre Geschichte wisse.) «Ich hätte dirs verschweigen können – vielleicht verschweigen sollen; aber du mußtest wissen, was du mir zu danken hast, und ——»
Während X erzählt, geht die ungeheure Veränderung im Demetrius vor, sein Stillschweigen ist furchtbar und von einem schreckhaften Ausdruck begleitet.
Wenn Demetrius die ersten Bewegungen übermeistert hat, so gibt er der Klugheit Raum und forscht den X aus, um zu wissen, ob noch sonst jemand um dieses gefährliche Geheimnis wisse.
X beruhigt ihn darüber, alle andern Mitwisser seien tot (...)

Aus dem Szenar

Es darf der Mord, den er an X verübt, nichts zu Prämeditiertes [Vorausberechnetes] haben. Die Handlung scheint durch eine Äußerung des X augenblicklich veranlaßt zu werden. X fordert Dank und Lohn in dem Moment, wo Demetrius sich durch ihn ins höchste Unglück versetzt sieht; dies bringt Demetrius' Indignation aufs höchste. X ist der Mörder des wahren Demetrius und erhält also hier seinen Lohn.
Wenn Demetrius seine wahre Geburt erfahren und sich überzeugt hat, daß er nicht der wahre Demetrius ist (es ist unmittelbar vor einer Szene, wo er den Glauben an sich selbst nötiger hat als jemals), so verstummt er erst und tut darauf einige kurze Fragen, hohl und kalt – dann scheint er schnell seine Partei zu ergreifen; und teils in der Wut, teils mit Absicht und Besonnenheit, stößt er den Botschafter nieder, gerade wie dieser von der erwarteten Belohnung spricht – der Tod ist diese Belohnung.

«Du hast mir das Herz meines Lebens durchbohrt, du hast mir den Glauben an mich selbst entrissen – Fahr hin, Mut und Hoffnung. Fahrt hin, du frohe Zuversicht zu mir selbst! Freude! Vertrauen und Glaube! In einer Lüge bin ich befangen. Zerfallen bin ich mit mir selbst! Ich bin ein Feind der Menschen, ich und die Wahrheit sind geschieden auf ewig! Was? Soll ich das Volk selbst aus seinem Irrtum reißen? (Diese großen Völker glauben an mich – Soll ich sie ins Unglück, in die Anarchie stürzen und ihnen den Glauben nehmen?) Soll ich mich als Betrüger selbst entlarven?» (Es ist ein Geheimnis, das er allein tragen muß.) – «Vorwärts muß ich (...) Mord und Blut muß mich auf meinem Platz erhalten. (...) Wie soll ich in Moskau einziehen unter den Zurufungen des Volkes mit dieser Lüge im Herzen?» (...) Schon ist der alte nicht mehr, ein tyrannischer Geist ist in ihn gefahren, aber er erscheint jetzt auch furchtbarer und mehr als Herrscher.

Aus den Skizzen

Quelle: Schiller, *Demetrius*, Reclamausgabe S. 106 ff.
Weitere Entwürfe und Skizzen Schillers in:
Schillers Werke, Nationalausgabe Bd. 11, Weimar 1971

schen, ich und die Wahrheit sind geschieden auf ewig!»[15] Aus dem Nicht-Ertragen-Können dieses Selbst-«Verlusts» entsteht bei ihm der Mordaffekt. Der «Mörder» meines «Selbstes» – er soll gemordet werden! Drastisch wird gezeigt, wie der Verlust des gewohnten Selbstbewußtseins, das auf den gewohnten Vorstellungen ruht und mit diesen identifiziert wird, Zerstörungstriebe wecken kann – wenn in diesem Augenblick nicht eine *höhere* Form des Selbstwußtseins entwickelt werden kann. Wie könnte diese aber aussehen?

In dieser Lage hilft nur eines weiter: Reine spirituelle Aktivität des Denkens. Das ist so gemeint: Vorstellungen *hat* man, reine Gedanken müssen aktiv *hervorgebracht* werden, immer aktuell, erinnerungslos. Vorstellungen, und seien sie noch so beseligend, empfängt man, so daß man sie dann «hat»; reines Denken «tut» man, und man hat nur, wenn man tut und nur solange man es tut. Will man es haben, so muß es erneut hervorgebracht, gedacht werden. Das erste ist insofern recht bequem, als es von selbst geschieht; das zweite fordert Eigenanstrengung heraus. Wenn einem alles das geraubt wird, was man «hat» an Selbst-Vorstellungen – in den Worten Steiners: «das Selbst, das einem zuteil geworden ist», passiverweise – , dann kann man nur noch fortbestehen durch das, was man rein geistig *tut*. Das Selbst muß sich in reiner, spiritueller Tathandlung behaupten lernen, ohne Stütze irgendwelcher Vorstellungen, die es «hat».

Das Demetrius-Problem kann also auch als das Problem des Überganges von der Kategorie des Leidens (im Sinne von passiv empfangenen Vorstellungen) in die des Tuns (im Sinne eines aktiv hervorgebrachten vorstellungslosen wirklichen Denkens) betrachtet werden.

Was tut der Mensch, wenn ihm alles genommen wird, was er geistig «besitzt» – und das sind eben Vorstellungen, Erinnerungen usw., die sich irgendwann gebildet haben? Wie überquert er diesen Abgrund, der sich ihm dann öffnet? Auf diesen Abgrund blickte Schiller. «Sein» Demetrius vermochte ihn noch nicht zu überqueren. Deshalb wird bei ihm Demetrius an diesem Punkt ein Mörder statt ein Höhersteigender.

Wer die "Scheu vor dem sogenannt Abstrakten»[16] überwindet und ins Reich des reinen, sinnlichkeitsfreien Denkens tritt, der kann auch weiter existieren, falls es sich herausstellt, daß er sein Selbst bisher in nichts als falsche Vorstellungen kleidete. Er kann den Abgrund überqueren, in welchem Haß, Verzweiflung oder Mordinstinkte lauern.

«Im reinen Gedanken findest Du das Selbst, das sich halten kann», beginnt ein Mantram Rudolf Steiners.[17] Das kann «Demetrius» noch nicht. Der Mensch, der auf dem Weg der inneren Entwicklung ist und an den Prüfungsabgrund kommt, in den der Schillersche Demetrius wie in einen Seelen-Ätna stürzt, er muß es lernen – oder Hasser, Zweifler, Mörder werden.[18]

Thomas Meyer

1 Friedrich Rittelmeyer, «Unveröffentlichte Gespräche mit Dr. Steiner», Typoskript, S. 331.
2 Siehe: Ludwig Polzer-Hoditz, *Das Testament Peters des Großen – Der Kampf gegen den Geist*, Dornach 2. Auflage 1989.
3 Alexander Solschenizyn, *Die russische Frage am Ende des 20. Jahrhunderts*, München 1994.
4 Thomas Meyer, *Ludwig Polzer-Hoditz – Ein Europäer*, Basel 1994, S. 524.
5 Valentin Tomberg, *Die großen Arcana des Tarot. Mediationen*, Basel 1992.
6 Sergej O. Prokoffief/Christian Lazaridès, *Der Fall Tomberg*, 2. Aufl. Dornach 1995, S. 43.
7 Meyer, op. cit. S. 394.
8 A. a. O., S. 397.
9 A. a. O. , S. 397.
10 Polzer bezieht sich auf den Zyklus R. Steiners *Von Jesus zu Christus* aus dem Jahre 1911, GA 131.
11 Ergänzungen in eckigen Klammern durch TM.
12 Die Äußerungen dieser beiden Briefe zu Demetrius klingen bis in die Formulierungen hinein stark an die Aufzeichnungen von Gesprächen Polzers mit R. Steiner an (abgedruckt in Meyer, *Polzer*, op. cit., S. 560 ff.), deren Authentizität immer wieder angezweifelt wurde.
13 Schiller, *Demetrius*, Reclamausgabe, «Aus Schillers Aufzeichnungen zu Demetrius», S. 106. – Der Drahtzieher hofft, Demetrius durch die Eröffnung dieses «Geheimnisses», durch die Zerschlagung seiner Illusion, im Augenblick wo dieser Zar geworden war, sich selbst und seinen Machtgelüsten zu unterwerfen.
14 Diese Formulierung Rudolf Steiners stammt aus dem Schillervortrag vom 4. Mai 1905 (GA 53). Sie wird im Buch von Sergej Pokofieff, *Das Rätsel des Demetrius* (Dornach 1992, S. 122), so zitiert, als würde sie einen Hinweis auf das «Selbst» des ermordeten wahren Demetrius beinhalten, der nach Prokofieff inspiratorisch bis zu einem gewissen Zeitpunkt im «falschen» wirkte. Steiner meint jedoch im Kontext: Das *aus falschen Vorstellungen konstruierte* «Selbst» verschwindet durch die Aufklärung durch den «Drahtzieher». – Was immer man von Prokofieffs Theorie der Funktion des «wahren» ermordeten Demetriuskindes beim Wirken des «falschen» Demetrius halten mag – auf diese Äußerung von Rudolf Steiner läßt sie sich nicht stützen.
15 Schiller, a. a. O. , S. 107.
16 Siehe R. Steiner, *Anweisungen für eine esoterische Schulung*, GA 245. S. 25.
17 GA 266/1, S. 265.
18 Daß eine solche *allgemein-menschliche* Komponente des Demetrius-Dramas als eines Dramas des Selbst-Bewußtseins, der Illusion und der Ent-Täuschung neben der historisch-politischen Komponente bei Schiller durchaus angelegt ist, können seine Skizzen über den geplanten Schluß es Dramas zeigen. «Wenn alles hinweg ist» [das heißt nach der Ermordung des

falschen Demetrius], «so kann einer von der Menge zurückbleiben, welcher das Zarische Siegel sich zu verschaffen gewußt hat oder zufällig dazu gelangt ist. Er erblickt in diesem Fund ein Mittel, die Person des Demetrius zu spielen und gründet diese Hoffnung noch auf manche andere Umstände (...) Dieser Monolog des *zweiten* Demetrius kann die Tragödie schließen, indem er in eine neue Reihe von Stürmen hineinblicken läßt und gleichsam das alte von neuem beginnt. » (Schiller, op. cit. S. 118 f.) Die Intention ist klar: Das Spiel von Täuschung und Ent-Täuschung setzt sich fort – ad infinitum, refrainartig.

Im übrigen läßt Schiller den Demetrius bei der ersten Begegnung mit der Mutter, die ihm zugleich zur wahren Selbstbegegnung wird, 20 Jahre alt sein, obwohl er selbst weiß: «Der Geschichte nach wäre er etwa 25». (siehe *Schillers Werke*, Nationalausgabe, Bd. 11, Weimar 1971, S. 89.); in den Entwürfen für den dann nicht ausgeführten ursprünglichen ersten Akt ist er sogar ausdrücklich 21 Jahre alt. Damit versetzt er ihn wie instinktiv genau in jenes Alter, in dem nach geisteswissenschaftlicher Betrachtung die eigentliche Ich-Geburt des Menschen einsetzt.

So deutet Schiller damit und durch den refrainartigen Schluß selber an, daß ihm *Demetrius* nicht zuletzt ein Drama von der Selbsttäuschung und Selbstfindung eines jeden Menschen werden sollte.

Von einem fernen Stern betrachtet

Heute möchte ich ein Phänomen besprechen, das hier oben immer wieder neu frappiert und neu beunruhigt, manchen hier auch zu erneutem Lachen reizt. Jawohl, in Geistessphären wird manchmal gelacht – allerdings recht selten; es gibt, wenn man die Weltgeschichte überblickt, bis heute noch nicht allzuvielen Grund dazu.

Das Phänomen, das ich im Auge habe, heißt bei euch *Die Öffentliche Meinung*. Sie spielt in euren Medien – von der Tageszeitung bis zum World Wide Web – eine übergroße Rolle. Am besten läßt sich das «studieren», wenn irgendwo Ereignisse eintreten, die viele Seelen in Bewegung bringen. Das sind, bei eurer Wesensart, meist Unglücks- oder Todesfälle. Als jene Seele plötzlich starb, das heißt herüberkam zu uns, die den Namen trug der hochverehrten Jagdgöttin der alten Griechen, da breitete sich eine Welle warmer Sympathie auf eurem Erdball aus. Ein junger Marsgeist, der das mit Erstaunen miterlebte, fragte einen seiner «älteren Brüder», warum die Erdbewohner erst entdecken, wie warm sie eine Seele lieben, wenn sie sie bereits verlassen hat. Ein stark zum Spott geneigter Merkurgeist auf Durchfahrt sagte darauf ungefragt: «Die Erdbewohner haben das Talent, den Wert der Dinge erst zu sehen, wenn sie schon vernichtet sind für Sinnesaugen. Erst wenn sie trauern müssen, schlagen Menschenantlitze vielleicht ganz kurz die Augen auf!» Mir kommt das etwas übertrieben vor, denn – doch schweifen wir nicht ab ...

Was also ist «Die öffentliche Meinung»? Die Geistesluft, die jeden einzelnen umgibt, der noch nicht für sich selber denkt. Der sie atmet, wird von ihr mal hierhin und mal dorthin fortgetragen. «Die öffentliche Meinung» weht am stärksten dort, wo Individuen *keine* Meinung haben. Sie kommt nicht aus den Lungen, die sie atmen. Ist sie also nur die Summe der privaten Meinungslosigkeiten? Doch wie kann die Addition von millionenfach privater Meinungslosigkeit die *eine* öffentliche Meinung werden? Wie kann aus vielen Nullen Eins je werden? Hier liegt ein offenbares Rätsel vor, für Erdenarithmetik unlösbar. Zu dessen Lösung ist es nötig, sich mit Geistern zu befassen, die der wahrhaft Große, der auf Erden aber Meistverkannte, Meistverhaßte «luziferisch» nannte. Luzifer ist es sowie die Seinen, die aus lauter Urteilslosigkeit der Erdenmenschen und aus vielen Emotionen «öffentliche Meinung» formen – die dann ein jeder hat, der in privater Meinungslosigkeit verharrt.

Solche Urteilslosigkeit geht leider auch in jenen Reihen um, die sich auf den Großen, Meistgehaßten, der bei ihnen Meistgeliebter heißt, immerfort berufen. Über diesen Meistgehaßten ist in ihren Reihen neuerdings ein zweibändiges Werk erschienen, das auf vielen, vielen Seiten mit dickem Wissen, Halbwissen und ganz besonders mit bestimmten *Lücken* zudeckt, was an diesem Großen wirklich Großes ist. Schon wird als öffentliche Meinung kundgetan und aufgebauscht – «ein notwendiges Buch!». Jeder aber, der noch etwas Urteilskraft besitzt, kann wissen: nichts Überflüssigeres hat es geben können als ein Werk, das von dem einzig Großen ein Gespenst hinstellt, bei dessen Anblick selbst Dämonen lachen müßten – wenn sie lachen könnten ...

Mars

Inserat

Symptomatika

Klärende Worte aus den USA

Unter dem Titel «Die Schweiz, das internationale Recht und der Zweite Weltkrieg» brachte die *Neue Zürcher Zeitung* vom 6./7. September 97 einen außerordentlich ausgewogenen und differenzierten Beitrag vom amerikanischen Harvard-Professor Detlev F. Vagts.

Vagts Beitrag, der zuerst in der führenden Zeitschrift *American Journal of International Law* erschien, zeigt, daß «sich die Schweiz im Zweiten Weltkrieg durchaus an ihre völkerrechtlichen Pflichten gehalten» habe. In einem Kommentar der NZZ heißt es: «Die Kritik daran, daß die Schweiz mit Nazideutschland Handel getrieben hat, scheint in der Pauschalität, wie sie meist vorgebracht wird, nach Vagts nüancierter Darstellung von Recht und Wirklichkeit kaum mehr haltbar.» Das Bemerkenswerte an der Sache ist, daß diese ausgewogene Darstellung nicht von einem Schweizer Juristen oder Historiker oder Bundesrat gekommen ist, sondern ausgerechnet aus dem «Hauptangriffsland» ...

Wahrheit?

Der amerikanische Philosoph Richard Rorty (vgl. auch Kasten auf S. 6) war kürzlich auf Deutschlandtournee und hielt dabei mehrere Vorträge. Rorty hält «Wahrheit für eine Eigenschaft von Sätzen, die von Menschen gemacht werden». Wenn das wahr wäre, so gäbe es unabhängig vom menschlichen Sprachvermögen keine Wahrheit, die nur *denkbar* ist. Erst müßten Sätze produziert werden, dann zeigte sich an ihnen vielleicht «Wahrheit». In einer solchen Auffassung kommt eine sich sogar «philosophisch« nennende Tendenz zum Ausdruck, das Denken abzuschaffen, indem man es zu einem Attribut des Sprechens oder Sätzebildens macht. Jede unbefangene Beobachtung, die zeigt, daß man unabhängig und *vor* dem Sprechen oder Sätzebilden auch noch denken kann, und als anständiger Mensch, der seinen Mitmenschen nicht bloß akustische Gebilde oder Geräusche zumutet, sogar auch denken *sollte* – straft diese Theorie gleich Lügen.

Sich dem «forttreibenden Denken» anvertrauen?

Ein erster Hinweis auf die neue Steiner-Biographie von Christoph Lindenberg, *Rudolf Steiner – Eine Biographie*, erschienen im Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart

1. Von den Schwierigkeiten eines Verlages, fremde und eigene Autoren zu respektieren

Sollte der publizistische Auftakt beim Erscheinen eines Buches auch für dessen Geistesart von symptomatischer Bedeutung sein? Der Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart, druckte für das neue Buch von Christoph Lindenberg einen besonderen Prospekt und legte ihn mehreren Zeitschriften bei. Auf der Rückseite schloß die Buchwerbung mit folgenden angeblichen Worten Rudolf Steiners ab: «Der Mensch, der sich dem forttreibenden Denken anvertraut, weiß nicht, wohin sein Weg ihn führt, aber er weiß, daß es sein Weg ist, den er als Individualist gehen will. Indem man so unwissend diesen Weg geht und sich gegen jegliches Stehenbleiben ebenso wehrt wie gegen die Angebote nicht selbst durchdrungener Offenbarungen, verwirklicht man das, was anderen bloßer Inhalt eines fürwahrhaltenden Glaubens ist.» Der Leser mag über die hier empfohlene Vorstellung, sich einem «forttreibenden Denken» zu überlassen, stutzig werden. Treibt das Denken überhaupt? Muß es nicht von uns, den Denkenden, «getrieben» werden? Könnten wir im Denken frei sein, wenn es uns forttriebe? Stellt hier Steiner seine eigene *Philosophie der Freiheit* auf den Kopf? Weiter: «Unwissend» einen Weg gehen sollen? Ist das das Ideal des «Aus-Erkenntnis-Handelns», auf das Steiners Hauptwerk ausgerichtet ist? Man wird beim Weiterlesen vielleicht noch stutziger. Des Rätsels Lösung könnte einen dann zum Gipfel des Erstaunens «treiben»: Die Sätze stammen keineswegs von Rudolf Steiner, sondern aus dem Buch von Christoph Lindenberg *Individualismus und offenbare Religion* (S. 89). Diese Panne wurde von Mitarbeitern der Freien Akademie Sammatz entdeckt und dem Verlag gemeldet, worauf dieser im *Goetheanum* eine knappe Entschuldigung abdrucken ließ. Weiteren Prospekten wurde ein Korrekturblatt beigelegt, das wiederum korrekturbedürftig wäre. Denn man entschuldigte sich dafür, daß das Zitat, das mit den Worten beginne ‹Der Mensch, der sich dem *fortlaufenden* Denken anvertraut› nicht von Steiner stammt. Man könnte sagen: Abgesehen von der bedauerlichen neuen Panne bei der Reparatur der alten, sei die Sache nun im wesentlichen abgetan.

Nun wirft dieses Zitat aber auch ein interessantes Licht auf Lindenberg selbst als den Verfasser der neuen Steiner-Biographie und sollte deshalb ruhig etwas beachtet werden. Es zeugt von seiner Haltung gegenüber dem Denken, und es zeigt, daß diese Haltung mit der von Steiner nichts gemeinsam hat. Immerhin ...

Im übrigen zitiert hier der Verlag seinen eigenen Autor Lindenberg unter Steiners Namen auch noch fehlerhaft, denn bei Lindenberg steht nicht «Individualist», sondern «Individualität». Das geschah gewiß nicht absichtlich. Doch auch letzteres war bei diesem Verlag bekanntlich bereits vorgekommen – völlig absichtliche Veränderungen von Texten eines eignen Autors: Das krasseste Beispiel ist und bleibt (so ist zu hoffen) Karl Heyers Kaspar-Hauser-Werk, das bis zur Unkenntlichkeit verändert worden war (siehe DER EUROPÄER, Jg.1, Nr. 4, S. 9 ff.). Dessen längst fällige unveränderte Neuauflage wurde an eine unsachgemäße Kondition ausgerechnet von seiten Christoph Lindenbergs geknüpft: Aufgrund der ihm von Dr. Friedrich Wenzel übertragenen Autorenrechte an Heyers Hauserbuch bleibt die Wiedergutmachung eines absichtlichen, absolut monströsen Texteingriffs auf unbestimmte Zeit verschoben und für andere blockiert – zumal Lindenberg die Ansicht äußerte, «daß man dem Andenken von Heyer nicht unbedingt einen Gefallen tut, wenn man das Buch über Kaspar Hauser wieder auflegt» (siehe DER EUROPÄER, Jg. 1, Nr. 7, S. 19). So sieht die Wertschätzung des eigentlichen Pioniers der

anthroposophischen Geschichtsschreibung durch den gegenwärtigen Biographen Rudolf Steiners aus ...

Diese objektiv fatale Verkoppelung des Autorenrechts an einem sehr bedeutenden, jedoch vollständig verunstalteten Werk mit erklärtem Desinteresse an demselben ist außerdem umso bedenkenswerter, als auch Christoph Lindenberg selbst nachweislich kein Meister im exakten Wiedergeben der Wortlaute von anderen ist: Gleichzeitig mit dem Versand des Lindenberg-Prospektes durch den Stuttgarter Verlag brachten die Sammatzer eine von Malte Dickmann und Detlef Wulfes gezeichnete Untersuchung in Typoskriptform in ersten Umlauf. Sie trägt den Titel: *Zur Arbeitsweise Christoph Lindenbergs* und den Untertitel «dargestellt an seinem Buch *Individualismus und offenbare Religion – Rudolf Steiners Zugang zum Christentum*». Die Verfasser untersuchten einmal ganz äußerlich die Verläßlichkeit von Lindenbergs Zitierweise und kamen zum Ergebnis: Von insgesamt 212 Zitaten sind 142 fehlerhaft. Das sind weit über 50%. «Dabei sind 96 Zitate den Worten nach falsch wiedergegeben (von Wortumstellungen und kleineren Fehlern bis zu gravierenden Auslassungen ganzer Satzteile u.v.m.).» Dieser ersten, äußerlichen Untersuchung soll eine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem besagten Werke folgen, teilen die Verfasser mit.

Wenn man alle diese «Kleinigkeiten» insgesamt betrachtet bietet sich in dem Zusammenhang mit dem in Rede stehenden Verlag das symptomatisch aufschlußreiche Bild einer sehr beachtlichen Verkettung von unglaublichen Tatbeständen mit Personen, die sich in Bezug auf die Geschichtsforschung und auf die Steiner-Biographik doch als tonangebend zu betrachten scheinen!

Wer wie der Schreiber dieser Zeilen den Geistesleben-Prospekt *gleichzeitig* mit der Sammatzer Arbeit aus dem Briefkasten hat nehmen können, der darf darin eine «zufällige» Aufforderung erblicken, Lindenbergs neues Werk mit besonderer Wachheit zu studieren, und natürlich nicht allein im Hinblick auf Zitiergenauigkeit.

Im folgenden ein kleines Beispiel, wie so etwas symptomatologisch, das heißt indem man sich auf Wesentliches richtet und beschränkt, geschehen kann. Ich entschied mich für den «Moltke-Aspekt» im Leben und Wirken Rudolf Steiners, schlug im Register den Namen Helmuth von Moltke nach und begann im zweiten Band des Werks zu lesen.

Fortsetzung folgt

D I L L D A P P

Leserbriefe

Pfingstliche Tendenzen (...) Nr. 9/10 Juli/August 1997

Unter der Rubrik «Symptomatika» wird festgestellt, dass der Name Rudolf Steiners auf der Pfingsttagung der Christengemeinschaft nicht genannt worden sei. (Die Autorschaft des Artikels wird dann – symptomatischerweise? – nicht aufgeführt.) Gewiss ist es ein großes Verdienst des EUROPÄER, die jesuitischen Tendenzen in der Führungsspitze der AAG gnadenlos aufzuzeigen. Auch ich hätte sie prompt verschlafen.

Ist aber nun eine anthroposophische Bewegung zu einer jesuitischen geworden, wenn sie für den Titel einer Veranstaltung ein zugegebenermassen spanisches, ein englisches und erst zuletzt ein deutsches Wort verwendet hat, oder indem ihre Führungsspitze Steiners Namen nicht allzuoft erwähnte?

«Verzerrung hier – Verleugnung da», so heißt es im autorlosen Artikel. Dies kommt mir doch eher spanisch vor, zumal etwas nicht verzerrt sein kann, das nicht erwähnt worden ist.

Daniel Nüesch, Zürich

Alle nicht-gezeichneten Artikel stammen von dem Redakteur, wie ab sofort wieder im Impressum steht.

T. M.

Die Schweiz im Fokus (...) Nr. 11 September 1997

Der Artikel trifft die Sache im Kern. Der Zeitpunkt und die Übertreibung entlarvt den Hintergrund. Dennoch genügt es nicht, «die Schweiz zu sein». Der vor einigen Jahren verstorbene Israeli Joseph Abi-

leah, Freund von Buber und Menuhin, im Hintergrund mit Eifer und Bescheidenheit wirkender Mittler zwischen Juden und Arabern, ein tiefer Friedensfreund, sagte mir, auf die Frage, was zu tun sei für den Frieden überhaupt: «Studieren Sie die Schweizer Eidgenossenschaft, das genossenschaftliche Wesen überhaupt und den mitteleuropäischen Föderalismus!» Die heutige Schweiz aber hat ihren Status *geerbt*, nicht erworben. Sie zehrt von den Früchten, ja in vielem von der Substanz eines Prozesses, der verloren geht, wenn man ihn nicht wieder als Bewegung begreift. Der Gemeingeist von der Rütliwiese, der Geist, den Nikolaus von der Flüe vermitteln konnte, er hat das Wunder bewirkt, die größten individuellen und stammesmäßigen Gegensätze zu vereinen. Gerade von Estland zurückgekommen, das zwischen sowjetischer Unterdrückung und westlicher Raubgier einen einsamen Mittelweg finden müsste, erlebe ich: hier wäre Schweizergeist aufgerufen, zu erweisen, wie die Idee des Gemeinsinnes erst wieder Sinn bekommt, wenn sie Chaos gestalten hilft. In der Ordnung ist es leicht, die ordnende Idee zu erweisen. Aber da wo das Chaos droht, sollte sie sich riskieren!

Werner Kuhfuß, Waldkirch

Narde
Praxis für Naturkosmetik
Pflanzenbotschaft der Narde:
„Du hast genug gekämpft, komm ruh' dich aus."
Ulrike Frank • Waldeckstraße 14
79400 Kandern
Behandlungstermine nur nach Vereinbarung
Tel: 07626/1773
Behandlung nach Dr. Hauschka
Inserat

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Sie halten heute die letzte Nummer des ersten Jahrgangs dieser Zeitschrift in den Händen. **DER EUROPÄER** tritt im nächsten Monat in sein zweites Daseinsjahr! Für Ihr bisheriges Interesse besten Dank! Zur leichteren Übersicht über die diversen Inhalte des ersten Jahrgangs werden wir vor Ende Jahr für Sie ein Sach- und Namenregister erstellen.

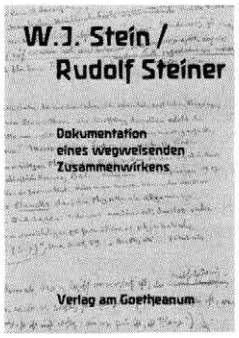
Leserbriefe gehen manchmal an die Abonnentenanlaufstelle, Abos werden bei der Redaktion bestellt: Dürfen wir Sie bitten, bevor Sie Ihre Post abschicken, im Impressum auf der Seite 2 die diversen Adressen, Telefon- und Faxnummern zur Kenntnis zu nehmen? Auch die uns zugeteilte neue Telefonnummer des Redaktionsbüros (zugleich die neue Nummer des Perseus Verlags) bitten wir Sie zu beachten: 0041/+61/**263 93 33**. Die vielen Drei in dieser neuen Nummer wagen wir – hart an der Schwelle jenes Jahres, das aus drei mal Sechs besteht – im Sinne der hochaktuellen Dreigliederung des sozialen Organismus, die im neuen Jahrgang wiederum zur Sprache kommen wird, als gutes Omen aufzufassen ... Schon der erste Artikel in der Nr. 1. des 2. Jahrgangs (November 97) wird ein Kernproblem der Dreigliederung zur Sprache bringen – das Geldproblem.

Gelegentlich erreichte uns bezüglich mancher Karikaturen freudiges Lob, doch auch harte Kritik. Die Zeichnungen von Dilldapp seien unter dem Niveau der meisten EUROPÄER-Texte, meinten manche. Wir freuen uns, daß niemand sagte, die Texte seien unter dem Niveau der Zeichnungen geblieben – was in unsern Augen noch weit schlimmer wäre! Im übrigen möchten alle jene, welche Dilldapps Kunst auch weiterhin verwerfen, eigene Produkte einsenden, welche ihrer Ansicht nach dem Textniveau entsprechen. – Interessant in jedem Falle, zu erfahren, wie stark das Element des Bildes Emotionen anzusprechen in der Lage ist. In der Text-Redaktion könnte man darüber fast ein bißchen neidisch werden ...

Mit freundlichen Michaeli-Grüßen
Thomas Meyer

Walter Johannes Stein/
Rudolf Steiner

Dokumentation eines wegweisenden Zusammenwirkens



1985, 348 S., mit Abb., Ln
Fr. 48.--/DM 52.--/ÖS 442.--
ISBN 3-7235-0384-5

Verlag am Goetheanum

Freie Waldorfschule

GREIFSWALD

in Klein Zastrow

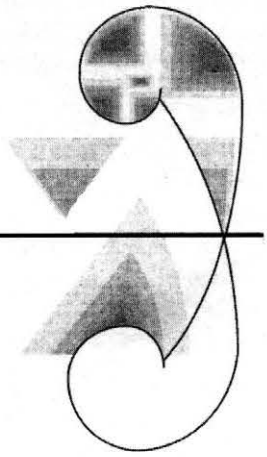
Wir suchen möglichst sofort eine(n)

Eurythmielehrer(in)

Derzeit unterrichten wir 150 Schüler in sieben Klassen.
Die Schule liegt in der Nähe der Universitäts- und Hansestadt Greifswald in ländlicher Umgebung.

Bewerbungen bitte an das Kollegium der

Freien Waldorfschule Greifswald
17489 Klein Zastrow, Schluß
Tel./Fax. 03834/302612



Marianne Heins

Eurythmie
Heileurythmie
Biografische Hilfe

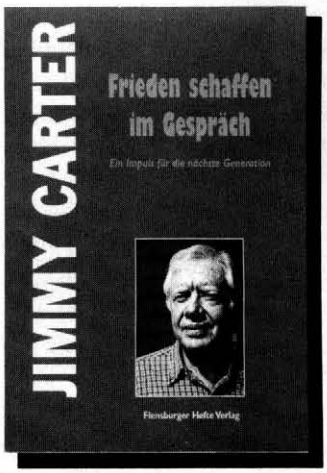
3232 INS
032 313 35 23

FLENSBURGER HEFTE VERLAG

Jimmy Carter

Frieden schaffen im Gespräch

Ein Impuls für die nächste Generation



206 Seiten, 10 Abb., kart., DM 32,00
ISBN 3-926841-71-0
Übersetzt aus dem Amerikanischen von Sebastian J. Rechenberger

Jimmy Carter hat auf der ganzen Welt an der friedlichen Lösung von Konflikten gearbeitet, erst vom Weißen Haus und heute vom gemeinnützigen Carter Center in Atlanta/Georgia aus, das er 1982 mit seiner Frau Rosalynn gründete. In *Frieden schaffen im Gespräch*, dem ersten und einzigen Buch eines ehemaligen Präsidenten der USA, das sich an junge Erwachsene wendet, zeigt Carter Möglichkeiten für jeden Menschen jeder Altersgruppe auf, einen Grundstein für den Weltfrieden zu legen. Der Architekt des Camp-David-Abkommens führt in lebendiger Weise an seine Techniken des Friedenstiftens heran und läßt zum Erlebnis werden, daß Idealismus einen praktischen und wirksamen Ansatz im Dienst der Menschenrechte und des Friedens finden kann.

Flensburger Hefte 57

Die Welt im Umbruch

Globalisierung und Kampf aller gegen alle

196 Seiten, 37 Abb., kart., DM 28,00
ISBN 3-926841-79-6
Mit Beiträgen von: Hans-Josef Dreckmann, Ekkehard Goetting, Paul E. Groten, Hans-Peter Martin, Stephan Mögle-Stadel, Klaus-Dieter Neumann, Peter Spiegel, Michael Steiner, Hardy Tasso und Wolfgang Weirauch.

An der Schwelle zum 21. Jahrhundert befindet sich die Welt im Umbruch. In atemberaubendem Tempo schreitet die Globalisierung voran, deren Motor die transkontinentalen Konzerne und die Finanzdienstleister sind, die weltweit operieren. Aber während für die Wirtschaft und die Informationstechnologie die Erde zum globalen Dorf wird, bleiben die Politik und das Bewußtsein der Menschen hinter der Entwicklung zurück.

Wir erleben nicht nur nationalistische und protektionistische Rückzugsbewegungen in den westlichen Industrienationen, sondern darüber hinaus die weltweite Tendenz zur Balkanisierung der Nationalstaaten, den Zerfall in immer kleinere Staaten, sich bekämpfende Gruppen und Ethnien. Die zunehmende Zersplitterung der Menschheit, die im Kampf aller gegen alle zu kulminieren droht, erscheint wie das Gegenbild zur Dynamik der ökonomischen Globalisierung.

Doch wir sind der gegenwärtigen Entwicklung nicht ohnmächtig ausgeliefert, sondern vielmehr gefordert, Initiative und Ideen zu entwickeln und gestaltend einzugreifen. Daß eine Kurskorrektur dringend notwendig ist und daß es für jeden konkrete Handlungsmöglichkeiten gibt, zeigen wir in diesem Band.

Bezug über den Buchhandel oder direkt beim Verlag
(zzgl. Porto und Verpackung):
Flensburger Hefte Verlag • Holm 64
D – 24937 Flensburg • Fax 04 61 / 2 69 12